

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 149

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre
Apropos-Verkäuferin
Ihr Apropos-Verkäufer:

sagt Danke!



UMGEDREHT

AUFGESTANDEN AUS DEM ROLLI: TERESA LUGSTEIN

FLÜCHTLINGE HELFEN OBDACHLOSEN

UMPOLUNG BEI HOMOSEXUALITÄT?

FEBRUAR 2016

Ohne Rollstuhl

Teresa Lugstein ist nach zehn Jahren aus dem Rollstuhl aufgestanden und geht besser als je zuvor.

6



10

Umgedrehte Homosexualität?

Vermeintliche Heiler wollen Homosexuelle umpolen.

12

Politische Heimat?

Früher gab es rote und schwarze Lager. Heutzutage sind die Wähler unberechenbarer.



14

Magen leer, Herz voll

Wenn Flüchtlinge Obdachlosen helfen.

**Thema: UMGEDREHT****4 Besser planlos?**

Soziale Zahlen

Cartoon

6 „Steh auf und mach weiter!“

Ex-Rollstuhlfahrerin Teresa Lugstein im Apropos-Interview

10 Umpolung von Homosexualität?

Was nicht passt, wird passend gemacht

12 Die Mehrheit ist beweglich

Wie Herr und Frau Österreicher wählen

14 Flüchtlinge helfen Obdachlosen

Mein Magen ist leer, aber mein Herz voll

16 Sprachkurs

Vom Werden

22 Begegnung

Schriftsteller Ludwig Laher trifft Apropos-Verkäufer Joseph Ehigator.



27

Straßenzeitungen weltweit

Aktuelles aus der Straßenzeitungswelt.

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

17 Georg**18 Yvan Odi****19 Donald****20 Luise****Ogi****21 Andrea****AKTUELL****22 Schriftsteller trifft Verkäufer**

Ludwig Laher porträtiert Joseph Ehigator

24 Kultur-Tipps

Was ist los im Februar

25 Gehört & gelesen

Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen

26 Kolumne: Robert Buggler

Leserbrief

VERMISCHT**27 Straßenzeitungen weltweit****28 Apropos Kreuzworträtsel****29 Apropos intern & Impressum****30 Kolumne: Das erste Mal**

Von Julia Pettinger

31 Chefredaktion intern

Leserin des Monats

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind.

In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“.

EDITORIAL**UMGEDREHT****Liebe Leserinnen und Leser!**

Auch wenn wir es oft nicht wahrhaben wollen, sind unsere Sichtweisen, unsere Meinungen, unsere Haltungen, unsere Vorlieben, unsere Gefühle oder unser Körper einem ständigen Wandel unterworfen. Nicht immer drehen sich die Dinge völlig um, manchmal ist es nur eine kleine Änderung, die das Leben erleichtert oder erschwert. Ein anderes Mal hingegen wird alles auf den Kopf gestellt und zieht weite Kreise.

Teresa Lugstein hat den großen Umbruch erlebt: Nach jahrzehntelangen Schmerzen und einem Leben im Rollstuhl ist sie völlig schmerzfrei und kann wieder gehen – besser als je zuvor. Die Mädchenbeauftragte des Landes erzählt im Apropos-Interview nicht nur von ihrem sichtbaren Wunder. Als Kind und Jugendliche hat sie zudem sexuelle Gewalt erlebt und es schließlich als Erwachsene geschafft, die selbstzerstörerischen Kräfte, die in ihr tobten zu einer Ausrichtung zu formen, die ihr und anderen hilft. (S. 6-9)

Nicht jede Hilfe ist allerdings gut. Homosexuelle Menschen müssen sich beispielsweise noch immer gefallen lassen, als „krank“ oder „abnorm“ bezeichnet zu werden – und es gibt zahlreiche „Heiler“, die ihnen eine „Umpolung“ versprechen (S. 10/11).

Gesinnungswandel erleben wir in den vergangenen Jahren vor allem in der Politik. Gab es früher die roten und die schwarzen Lager, die auf ihre fixen Mehrheiten zählen konnten, machen die Wählerinnen und Wähler ihr Kreuzerl zunehmend je nach aktueller Interessenlage (S. 12/13).

Auch der Blick auf die Flüchtlinge ist permanenten Schwankungen unterworfen und wird von verschiedenen Erfahrungen genährt. Dass Flüchtlinge sich für Obdachlose engagieren, ist ein Bild, das manche wohl eher erstaunen mag (S. 14/15).

Voraussetzung für jedes gelungene Auf-den-Kopfstellen ist Offenheit. Oder um es mit John Lennon zu sagen: „Leben ist das, was passiert, während du damit beschäftigt bist, andere Pläne zu schmieden.“ (S. 4)

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



Ein Zebrastrreifen gibt die Richtung vor und bietet Schutz. Doch Beatle John Lennon (auf dem berühmten Beatles-Cover) weiß, dass das Leben gerne sonderbare Wege nimmt.

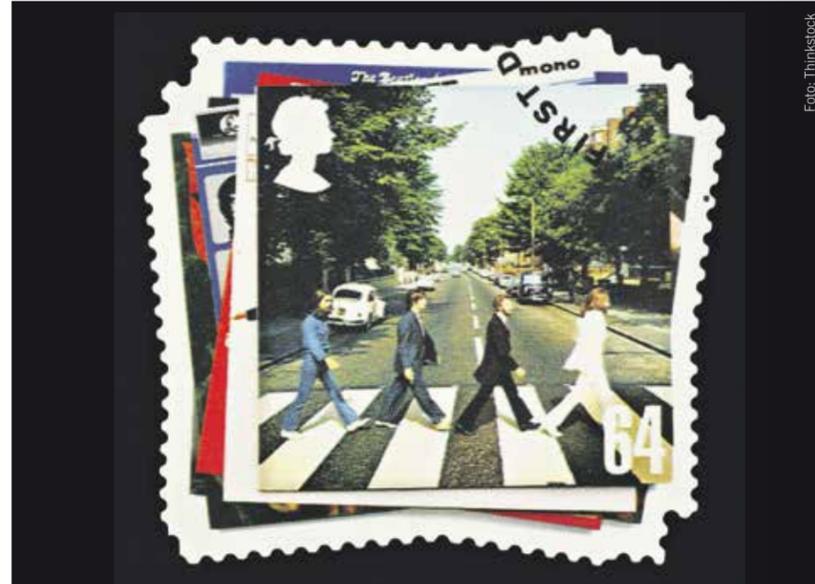


Foto: Thinkstock

Soziale Zahlen im Februar

Zivilcourage



76 % sind der Meinung, dass man für einen verletzten Obdachlosen Hilfe holen sollte
62 % sagen, sie würden es auch tatsächlich selbst tun

85 % finden, dass man einer Frau, die sexuell belästigt wird, helfen sollte
Nur 69 % würden jedoch selbst einschreiten

63 % geben an, sie würden sich die Nummer eines Faherflüchtigen notieren und an die Polizei weiterleiten

12 % trauen sich selbst zu, bei einer Rauferei dazwischen zu gehen

Quelle: IMAS 2007

Wenn es anders kommt, als man denkt

BESSER PLANLOS?

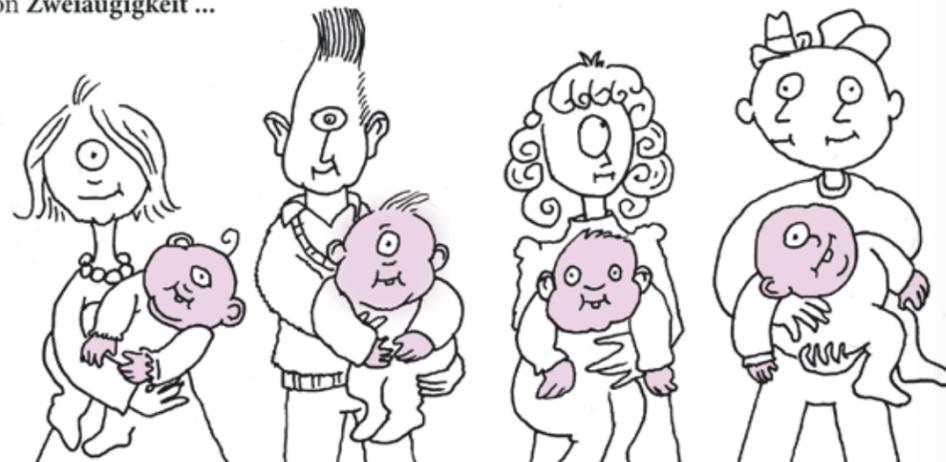
von Katrin Schmall

„Leben ist das, was passiert, während du damit beschäftigt bist, andere Pläne zu schmieden.“ Das berühmte Zitat von John Lennon bringt auf den Punkt, was uns im Alltag immer wieder hunzt: Dass sich die Realität oft so gar nicht an unsere Pläne hält. Ein versäumter Zug, eine Erkältung, ein Wetterumschwung und schon wackelt das Konzept. Ganz zu schweigen von Schicksalsschlägen, die den ganzen Lebensentwurf durcheinander bringen können. Es lohnt sich aber trotzdem, konkrete Vorstellungen für die Zukunft zu haben. Sie regen uns an, darüber nachzudenken, was und wohin man will, und

zwingen uns, Entscheidungen zu treffen. Sie geben Sicherheit und schaffen Orientierung. Pläne machen allerdings nur dann Sinn, wenn man auch bereit ist, sie im Ernstfall über den Haufen zu werfen. Wer sich allzu verbissen an sie klammert, kann nur enttäuscht werden. Besser ist es, Pläne als Wegweiser zu betrachten, die einen auf viele verschiedene Routen führen können. Wenn man dann am Ende wieder ganz woanders ankommt als ursprünglich geplant, fällt es einem leichter, sich darüber zu freuen, wie spannend das Leben sein kann. <<

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®

Häufige Geburtsfehler bei Zyklopen:
verschiedene Formen von Zweiäugigkeit ...



APROPOS · Nr. 149 · Februar 2016



LUST
AUF EIN
NEUES
LEBENS-
MOTTO?



Pippi Langstrumpf zaubert beinahe jedem Erwachsenen ein versonnenes Lächeln ins Gesicht. Astrid Lindgrens selbstbewusste Kinderfigur steht für die sympathische Rebellin in uns. Bei Pippi kann man sich sicher sein, dass sie die Welt ver-rückt und dem vermeintlich Bekannten einen neuen Glanz abgewinnt. Sie rüttelt an den Grundfesten dessen, was wir als normal erachten, und bringt Spiel, Freude und Leichtigkeit ins Leben (zurück). Also: nur Mut!

Foto: Thinkstock



STECKBRIEF

NAME Teresa Lugstein
ARBEITET leidenschaftlich gerne
LEBT in Salzburg
DREHT manche Ansichten auf den Kopf
SETZT neue Impulse

GEHT mit einer Leichtigkeit durchs Leben
FREUT SICH, aus der Fülle des Lebens schöpfen zu können
ÄRGERT SICH über mangelnde Barrierefreiheit

Titelinterview

„STEH AUF UND MACH WEITER“

Bereits früher ist sie für die Rechte von missbrauchten Frauen und für Menschen mit Behinderung aufgestanden – und nun nach fast zehn Jahren auch aus dem Rollstuhl. Teresa Lugstein erzählt im Apropos-Interview über ihren erstaunlichen Heilungsprozess, über Täter-Opfer-Umkehr und den Glauben an die eigene Kraft.

Titelinterview mit Teresa Lugstein

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Ihr Leben hat sich völlig umgedreht: Sie hatten jahrzehntelang Schmerzen und saßen fast zehn Jahre lang im Rollstuhl. Mittlerweile ist beides Geschichte.

Was ist passiert?

Teresa Lugstein: (*lacht*) Ganz viel. Mein Leben ist völlig anders und neu. Schon als Kind hatte ich bedingt durch einen beidseitigen Ballenhohlfuß Schmerzen beim Gehen, meine Füße haben sich immer weiter nach innen gekrümmt – ich bin quasi permanent über meine Füße gestolpert. Mit 17 Jahren konnte ich dann überhaupt nicht mehr gehen – Operationen folgten und für lange Zeit Gips. Ab dieser Zeit war ich immer mit Krücken unterwegs. Zugleich breiteten sich die Schmerzen auf meinen ganzen Körper aus und ich hatte immer weniger Kraft. Doch die Ärzte fanden keine Diagnose. Erst 2005 bin ich in Innsbruck endlich zu einem Neurologen gekommen, der eine seltene Muskelerkrankung diagnostizierte. Das war insofern positiv, weil das Kind nun einen Namen hatte. Allerdings umfasst dieses Krankheitsbild einen fortschreitenden und irreversiblen Muskelschwund an Händen und Beinen.

Irgendwann kam ich an einen Punkt, wo es mich sehr viel Energie gekostet hat, die Schmerzen soweit auszuklammern, dass ich zumindest noch arbeiten konnte. Denn ohne Arbeit – was mache ich? Da geht es um meine Existenz! Ich liebe meine Arbeit, aber ich kann nicht mehr! Eine sehr belastende Situation also, in der ich mich befand. Ich hatte mich jedoch schon länger mit schamanischen Zugängen und Methoden befasst, aus denen ich auf verschiedenen Ebenen Kraft schöpfte. Zu dieser Zeit begab ich mich mit der Frage „Wie kann ich ein stimmiges Leben führen?“ auf eine schamanische Reise. Damit ist gemeint, dass man sich etwa durch Trommelschläge in einen anderen Bewusstseinszustand begibt, um „Reisen“ in andere Wirklichkeiten zu unternehmen und so Unterstützung zu erhalten. Die Reise selbst war wenig spektakulär im Sinne von Bildern oder Eindrücken. Umso erschütterter war ich, als ich zwei Stunden später bemerkt habe: Die Schmerzen sind weg! Ich konnte es nicht glauben. Bei mir war ja bis dahin alles versteift und verkrampft und jede Bewegung schmerzte mich, das alles hatte sich auf einmal aufgelöst. Ein Leben im Rollstuhl ohne Schmerzen – alleine das war für mich schon so ein Geschenk!



Chefredakteurin Michaela Gründler im Büro der Mädchenbeauftragten des Landes Teresa Lugstein.

Aber es ging noch weiter ...

Teresa Lugstein: Ja, denn dabei blieb es nicht. Nicht nur die Schmerzen waren weg, auch die Kraft nahm zu – und das bei einer Muskelatrophie, bei der es heißt, dass es unmöglich sei, dass sich einmal abgebaute Muskeln wieder aufbauen. Ich habe dazu auch viel beigetragen und viel im Fitness-Center trainiert. Einige Monate später startete ich mit einem schamanischen Dreijahresprogramm in der Schweiz. Im Rahmen dieser Ausbildung lautete die Aufforderung im ersten Seminar für mich völlig überraschend, aber ganz klar: „Steh auf!“ Im zweiten Modul ging ich mit beiden Beinen hinaus in die Natur und im dritten verinnerlichte ich die Kraft, im Alltag weiter zu gehen – ohne Rollstuhl und ohne Krücken! Natürlich gab es immer wieder Herausforderungen und Ängste, die ich bewältigen musste, aber ich bin drangeblieben. Wenn es zuerst nur fünf Schritte waren, die ich gehen konnte, habe ich mich über die fünf gefreut. Allmählich konnte ich immer weitere Strecken zurücklegen. Mein Heilungsprozess ist laufend fortgeschritten und ich habe jetzt den Rolli zur Seite legen können. Dabei ist mir bewusst geworden, dass sich auch mein Körperzellengedächtnis aufgelöst hat: Von klein auf hatte mein Körper die Information eingespeichert: „Gehen ist Schmerz“ – und das ist nun weg! Ich gehe jetzt mit einer Leichtigkeit und mit einer Sicherheit, die ich nie hatte. Entgegen allen Prognosen!

Wie geht es Ihnen damit, plötzlich nicht mehr im Rollstuhl zu sitzen?

Teresa Lugstein: Von Kindesbeinen an war ich es gewohnt, sichtbar behindert zu sein. Diese Erfahrung beinhaltete für mich laut und kämpferisch sein zu müssen, damit mir überhaupt Kompetenzen zugestanden wurden. Auf zwei Beinen gehend und ohne Hilfsmittel merke ich, dass mir die Menschen völlig anders begegnen. Das hat mich zu Beginn sehr wütend gemacht und verletzt, weil ich mir gedacht habe: „Ich bin doch derselbe Mensch wie vorher! Nur, dass ich jetzt nicht mehr im Rollstuhl oder auf Krücken unterwegs bin.“ Es gilt für mich gerade, eine neue Identität aufzubauen als Frau ohne sichtbare Behinderung und mit den Grenzen, die sich verschieben, zu experimentieren. Es sind so viele Dinge, die ich das erste Mal neu erlebe – das erste Mal Bus zu fahren ohne Rolli, spazieren und wieder in den Wald gehen zu können, all das bedeutet ganz viel Neuorientierung und braucht Mut, es einfach zu probieren.



Teresa Lugstein kann wieder aufrecht gehen und die Natur auf beiden Beinen genießen.

Sie waren auch vor Ihrer Heilung immer voller Tatendrang: Sie haben Selbsthilfegruppen für sexuell missbrauchte Mädchen und Frauen ins Leben gerufen, engagieren sich für die Rechte behinderter Menschen, sind Mädchenreferentin des Landes Salzburgs und zusätzlich Sexualpädagogin. Woher nahmen Sie trotz Ihrer Schmerzen die Energie dafür her?

Teresa Lugstein: Ich habe in meinem Leben über einen langen Zeitraum sexuelle Gewalt erfahren. Um den Schmerz nicht zu spüren, habe ich mich mit Drogen vollgepumpt und selbstverletzendes Verhalten wie Ritzen und Essstörungen entwickelt ... Aber immer, wenn ich so richtig am Boden war, habe ich eine universelle Kraft gespürt, die zu mir sagte: „Steh auf und mache weiter!“ Letztlich habe ich es dadurch und in vielen kleinen Schritten geschafft, die massive Kraft, die ich lange Zeit gegen mich gewendet hatte, ins Positive zu verwandeln. Die Selbsthilfegruppen habe ich gegründet, weil ich gemerkt habe, dass es hilfreich und sinnvoll ist, mit Gleichbetroffenen Erlebtes auszutauschen. Frauen, die von sexueller Gewalt betroffen sind, reden oftmals leichter über ihre Erfahrungen mit einer Frau, die Ähnliches erlebt hat. Das hat mich bestärkt und mir Kraft gegeben, an die Öffentlichkeit zu gehen, um auf anderer Ebene Dinge einzufordern und etwas zu

bewirken. Genauso war es mit der Behinderung. Wenn ich im Rollstuhl sitze, fällt es anderen Menschen mit Behinderung leichter, über ihre Erfahrungen und Anliegen zu reden. Und es kommt bei den Politikerinnen und Politikern eindrücklicher an, wenn ich als Rollifrau über Barrieren rede und aufzeige, wie es mir im Alltag geht, als wenn das jemand ohne Behinderung macht. Es ist wohl mein Weg, mit meinen Erfahrungen hinauszugehen und für das, was mir wichtig ist, meine Stimme zu erheben und für die Umsetzung zu kämpfen. Im Nachhinein betrachtet denke ich mir: Diese vielen Baustellen in meinem Leben hat es gebraucht, damit ich die Arbeit, die ich jetzt mache, in dieser Form überhaupt machen kann – die Mädchenarbeit, die Präventionsangebote zum Thema Gewalt oder mein Engagement für die Rechte behinderter Menschen.

Haben Sie sich je als Opfer gefühlt?

Teresa Lugstein: Ich wollte nie Opfer sein! Für mich war es immer wichtig, handlungsfähig zu bleiben. Das, was passiert ist, kann ich nicht verändern. Ich kann nur neue Wege gehen und im Hier und Jetzt gut für mich sorgen. Zu hadern und zu fragen, „Warum trifft die Behinderung ausgerechnet mich?“ war etwas, das ich nie gehabt habe. Ich denke mir: „O.k., mach das Beste draus!“ Ich habe mir ab und zu jedoch gedacht: Wenn ich diese unbändige innere Kraft in mir nicht gehabt hätte und habe, würde es mich wohl nicht mehr geben. >>

„Ich bin keine Gefangene meines Schicksals. Ich habe jederzeit die Möglichkeit, mein Leben anders zu gestalten.“



Warum fühlen sich Frauen gerade beim Thema „sexueller Missbrauch“ oder auch beim Thema „Gewalt in der Familie“ so oft schuldig, obwohl sie selbst die Opfer sind?

Teresa Lugstein: Gerade wenn Missbrauch im Kleinkindalter passiert, sind die Täter – meist Erwachsene und männlich – in einer sehr mächtigen Position. Oft sprechen sie Drohungen aus wie: „Wenn du was sagst, bringe ich dich um oder dann stirbt die Mama.“ Oder „Es glaubt dir eh keiner“, „Die schieben dich ab ins Heim.“ Zudem sind die Täter ja nicht nur böse und schlecht, sie haben auch ihre anderen, positiven Seiten und das macht es so schwer. Manche Täter versuchen auch mit Geschenken Stillschweigen einzufordern. Und wenn du diese annimmst, fühlst du dich schlecht. So als hättest du eingewilligt, was aber nicht stimmt. Wenn du weißt: Egal, ob ich das Geschenk nun annehme oder nicht – der missbraucht mich sowieso, dann nimmst du den Teddybären, damit du am Abend hineinweinen kannst. Du hast Schuldgefühle, gekoppelt mit der

Unsicherheit: „Passiert heute was, passiert heute nichts?“ Es gilt, diese Ungewissheit, diese ständige Alarmbereitschaft, diese massive Angst, die da bewusst oder unbewusst wirkt, zu realisieren und über einen inneren Heilungs-Prozess aufzulösen und die Täter zu entmachten. Dafür braucht es jedoch Zeit und einen geschützten Raum, um hinzuschauen, um sich selbst zu verstehen und anzunehmen. Das kann in einer Selbsthilfegruppe, mit Freundinnen, in einer Therapie oder sonst wo geschehen. Entmachten heißt auch, darüber zu reden. Nicht umsonst sagen die Täter immer: „Das darfst du niemandem sagen.“ Um das Schweigen zu brechen, braucht es ganz viel Mut, aber dadurch ist Verarbeitung möglich.

Was entlastet die betroffenen Frauen am meisten?

Teresa Lugstein: Es ist wichtig, sich die Dinge bewusst zu machen, etwa dass es völlig normal ist, dass man sich als kleines Kind nicht wehren kann und deshalb entsprechende Überlebensstrategien entwickelt. Als Fünfjährige kann ich

nicht meine Sachen packen, wenn ich sexuelle Gewalt erlebe, nach dem Motto: „Ich suche mir eine andere Familie.“ Damit ich in diesem System überleben kann, muss ich die Schuld und Verantwortung auf mich selber nehmen, weil es dadurch leichter ist, sich nicht so ausgeliefert zu fühlen. Die meisten Betroffenen wollen nur eines: „Nie wieder verletzbar sein! Nie wieder ohnmächtig sein!“ Sie haben durch den Missbrauch, der oft als Seelenmord beschrieben wird, das Vertrauen in die Menschheit verloren. Sich zu öffnen und Vertrauen zuzulassen ist für viele nach wie vor lebensgefährlich. So frieren manche, um zu überleben, ihre Gefühle ein, fühlen sich jedoch innerlich tot und leer. Es geht darum, diese wieder aufzutauen und zuzulassen – und die Schuld und Verantwortung dorthin zurück zu geben, wo sie hingehört – nämlich zu den Tätern. Mir selber zu verzeihen war ein wesentlicher Aspekt in meiner Heilungsgeschichte neben dem Wahrnehmen und Zulassen der eigenen Gefühle. Täter versuchen ja oft, die Wahrnehmung zu verzerren mit Sätzen wie: „Das ist doch schön und gefällt dir auch. Ich tue das, weil ich dich liebe.“ Es ist ein langer Weg, den eigenen Gefühlen zu vertrauen und sich selbst Glauben zu schenken, aber es zahlt sich aus!

Wie lernt man, sich wieder selbst zu glauben?

Teresa Lugstein: Durch den Missbrauch entwickeln Betroffene oft Glaubenssätze wie: „Du bist nichts wert. Du bist das Letzte. Du bist eine Last.“ Wichtig ist, herauszufinden, welchen Rucksack an Glaubenssätzen eine jede unbewusst mit sich herumschleppt, und sich dafür zu entscheiden, diese aufzuspüren. Eine zentrale Botschaft und Erfahrung, die auch ich selber gemacht habe, ist: Ich bin nicht Gefangene meines Schicksals. Ich habe jederzeit die Möglichkeit, mein Leben anders zu gestalten, und es liegt an mir, diese Schritte zu gehen – mit allen Konsequenzen. Das beinhaltet aber auch, bereit zu sein, alte Verhaltensmuster aufzugeben und mich für Neues zu öffnen. Viele sagen: „Meine Eltern haben mir mein Leben versaut, darum kann ich nicht ...“ oder „Mein Partner ist so schrecklich und behandelt mich so schlecht ...“ – mit einer solchen Einstellung komme ich nicht weiter, es geht darum, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Ich habe mein Schicksal in der Hand!

Wie kommen Frauen, die sexuelle Gewalt erfahren haben, wieder in ihre Kraft?

Teresa Lugstein: Durch Aufzeigen, dass ihr Schweigen, ihre Selbsterstörung oder ihr Sich-tot-Stellen damals der einzige mögliche Weg war für sie. Es ist dabei sehr wichtig, sich als Betroffene einzugestehen, dass mir Gewalt angetan wurde und Verständnis und Mitgefühl für sich zu entwickeln. Das ist kein einfacher Prozess, weil man als Gewaltüberlebende ja oft alle Gefühle abschalten und den eigenen Körper ausblenden muss. Sonst würden viele das Erlebte nicht aushalten. Daher braucht es einen geschützten Rahmen, einen begleiteten Prozess, um dem eigenen verletzten inneren Kind zu begegnen – und sich selber in den Arm zu nehmen und zu verzeihen. Denn viele Frauen richten diese Wut vor allem gegen sich selbst, weil das einfacher ist, als

auf den mächtigen Täter wütend zu sein. Es braucht also die Zeit, die Wut zu fühlen, sie auszudrücken und den Schmerz zuzulassen, um Frieden zu finden und Heilung zu erfahren.

Wie war das bei Ihnen?

Teresa Lugstein: Ich hatte aufgrund meiner Traumatisierung all die Wut und den Hass gegen mich gewandt und bin mit selbstverletzendem Verhalten auf mich selber losgegangen. Als ich nochmals die Gefühle von damals zugelassen und den Prozess durchgegangen bin, ist etwas passiert. Die Kraft, die ich so massiv gegen mich gewandt habe mit Selbstverletzungen oder auch Selbstmordversuchen, hat sich gewandelt – und jetzt kann ich diese für meine Ziele und für mich verwenden. Ich habe ganz viele alte Glaubenssätze aufgelöst. Die Erfahrung zu machen, wie es sich anfühlt, ein Leben frei von Angst zu führen und wieder im eigenen Körper zuhause zu sein, ist wunderbar. Ich habe es mir damals nicht vorstellen können, jemals wieder Lebenslust zu verspüren, Vertrauen zu haben, Freude statt Angst zu empfinden – all das erlebe ich jetzt. Es ist wichtig, dass ich als betroffene Frau darüber rede, weil ich damit aufzeigen kann, dass es so etwas wie Hoffnung gibt.

Wenn Sie darüber sprechen, spüren Sie den Schmerz von damals?

Teresa Lugstein: Nein. Lange Zeit hat der Missbrauch mein Leben beherrscht. Er hat jede Sekunde meines Lebens durchdrungen und natürlich auch meine Handlungen entsprechend beeinflusst. Jetzt merke ich: „O.k., ich kann den Missbrauch nicht ausradieren, er ist Teil meines Lebens, aber er nimmt nicht mehr so viel Raum ein, tut nicht mehr weh. Er beeinträchtigt mich nicht mehr.“ Trotz all dieser Erfahrungen fühle ich mich wieder heil und ganz. Ich bin viel mehr als der Missbrauch! Und ich bin dankbar, die Erfahrung gemacht zu haben, dass das Leben sich wandeln kann. Nach so viel Schatten genieße ich einfach jeden Sonnenstrahl ganz bewusst.

Was möchten Sie gerne in Ihrem Leben noch umdrehen?

Teresa Lugstein: (lacht) Ich möchte, dass die Menschen wieder Vertrauen in die eigene Kraft finden und an das Göttliche in sich glauben. Dass sie ganz einfach das Leben riskieren! <<

INFO

Kontakt Teresa Lugstein,
Mädchenbeauftragte des Landes
▶ www.salzburg.gv.at/make-it

INFO ONE BILLION RISING

Am 13. Februar 2016 um 14 Uhr startet die Aktion „One billion rising“ am Platzl. Wie auch in den vergangenen Jahren werden Hunderte Frauen (und auch Männer) in Salzburg ein Zeichen der Solidarität setzen, denn an diesem Tag tanzen weltweit Menschen für ein gewaltfreies Leben von Mädchen und Frauen. Im Idealfall eine Milliarde (one billion). Denn eine von drei Frauen oder Mädchen wird im Laufe ihres Lebens belästigt, geschlagen oder vergewaltigt, was weltweit eine Milliarde an weiblichen Gewaltopfern ergibt.

Detailinfos:

▶ www.facebook.com/OneBillionRisingSalzburg
oder auf ▶ www.onebillionrising.org

Kann man seine sexuelle Orientierung wirklich umdrehen?

WAS NICHT PASST, WIRD PASSEND GEMACHT

Jahrhundertlang galt Homosexualität als psychische Störung, die es zu behandeln galt. Menschen wurden für ihre „abnorme“ sexuelle Orientierung verfolgt, eingesperrt und gefoltert. Auch heute noch versuchen verschiedene evangelikale Gruppen Homosexualität zu therapieren – mit teils schwerwiegenden Folgen.



Auch in Europa können homosexuelle Paare mittlerweile vor den Traualtar treten. Manchen ist das ein Dorn im Auge.

von Katrin Schmolz

Früher war es gang und gebe, Linkshänder von klein an zu Rechtshändern umzuerziehen. Warum? Weil es die anderen auch so machen. Mit der linken Hand zu schreiben, galt als abnormal. Eine abweichende sexuelle Orientierung erst recht.

Bis in die 1960er-Jahre versuchte man daher homosexuellen Männern ihre Neigung mit Tabletten oder Folter auszutreiben. Ein prominentes Beispiel ist der britische Mathematiker Alan Turing, der einen großen Teil der theoretischen Grundlagen für die moderne Informations- und Computertechnologie schuf und im Zweiten Weltkrieg wesentlich an der Entzifferung verschlüsselter deutscher Funkprüche beteiligt war. Turing wurde 1952 aufgrund seiner Homosexualität – damals noch eine Straftat – zur chemischen Kastration verurteilt, erkrankte in Folge der Hormonbehandlung an einer Depression und beging Selbstmord. In den USA galten Elektroschocktherapien bis Ende der 1980er-Jahre als probates Mittel im „Kampf“ gegen „abnorme“ Sexualität, und das obwohl die amerikanische Psychiater-

vereinigung Homosexualität schon Jahre zuvor aus ihrem Diagnoseklassifikationsystem gestrichen hatte.

Es sollte bis ins Jahr 1992 dauern, bis die Weltgesundheitsbehörde offiziell bekanntgab: Homosexualität ist keine Krankheit.

Auf Gesetzesebene hat sich seither viel getan. Der oberste US-Gerichtshof fällte im Juni vergangenen Jahres das bahnbrechende Urteil, die Homo-Ehe für den gesamten Bundesstaat zu legalisieren. Auch in Europa können gleichgeschlechtliche Pärchen nun in immer mehr Ländern vor den Traualtar treten. Slowenien etwa führte 2015 als erstes ex-kommunistisches Land die Homo-Ehe ein. In Österreich ist seit 2010 zumindest eine eingetragene Lebenspartnerschaft möglich.

Obwohl Homosexualität von offizieller Seite nicht mehr als Krankheit oder gar Straftat betrachtet wird, sind Schwule und Lesben auf der ganzen Welt immer wieder Übergriffen, Beschimpfungen und offener Diskriminierung ausgesetzt. In Russland erließ Putin 2013 ein Gesetz, das sogenannte „homosexuelle Propaganda“

unter Strafe stellte. Demnach ist es verboten, sich über jegliche Medien sowie in Anwesenheit von Minderjährigen positiv über Homosexualität zu äußern. In einigen Ländern – darunter Saudi-Arabien, Iran und Mauretanien – droht Homosexuellen gar heute noch die Todesstrafe.

Wie viele Menschen tatsächlich homosexuell sind, lässt sich nur vermuten. Schätzungen sprechen von acht Prozent der Menschen ohne eindeutig heterosexuelle Orientierung. Mindestens zwei Prozent sind eindeutig schwul oder lesbisch. Auch bei der Ursachenforschung ist man sich uneinig.

Homosexualität gilt in der Biologie und Sexualmedizin als eine Veranlagung mit biologischen Wurzeln. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass die sexuelle Präferenz in der frühen embryonalen Entwicklungsphase festgelegt wird. Ein „Schwulen-Gen“ suchten Genetiker jedoch vergeblich. Der Evolutionsbiologe William Rice spricht in seiner Studie von 2010 vielmehr von sogenannten epigenetischen Faktoren – bestimmte Regelmechanismen, die auch

die sexuelle Orientierung bestimmen können. Seiner Theorie zufolge übertragen sich diese hin und wieder auf den Nachwuchs, anstatt gelöscht zu werden. Das würde im Falle von Homosexualität bedeuten, dass die Mutter ihr sexuelles Interesse an Männern an ihren Sohn weitergegeben hat und der Vater seine sexuelle Präferenz an die Tochter.

Unabhängig von der wissenschaftlichen Beweislage gehen viele evangelikale Gruppen weiterhin davon aus, dass Homosexualität veränderbar sei. Sie berufen sich dabei auf die Bibelstelle 3. Mose 18,22, die Homosexualität mit den Worten „Du sollst nicht beim Knaben liegen wie beim Weibe, denn es ist ein Greuel“, als Sünde deklariert.

In den USA werden daher immer noch verschiedenste, meist religiös motivierte „Konversionstherapien“ angeboten. Ein Großteil davon beruft sich auf den Ansatz des amerikanischen Psychiaters Joseph Nicolosi, Gründer der „Nationalen Vereinigung für Forschung und Therapie von Homosexualität“. Nicolosi geht davon aus, dass sich Männer vom gleichen Geschlecht angezogen fühlen, weil sie selbst zu wenig Männlichkeit besitzen und diese in ihren Sexualpartnern suchen. Außerdem seien ein fehlender Vater und eine überfürsorgliche Mutter Grund für die Homosexualität. Oft wird auch ein sexueller Missbrauch in der Kindheit der „Patienten“ vermutet.

Die amerikanische Organisation PATH (Positive Alternatives to Homosexuality) spricht in einem Promotion-Video davon, über 3.000 junge Männer mit Hilfe von Nicolosis Methode „auf den richtigen Weg“ in ein heterosexuelles Leben geführt zu haben. Tatsächlich ist der Erfolg solcher Therapien mehr als zweifelhaft. Die deutsche und die britische Ärztekammer stuft sie sogar als schädlich ein und das Weiße Haus veröffentlichte kürzlich ein Statement, in dem es bekannt gab, ein Verbot von Konversionstherapien bei Jugendlichen zu unterstützen. In Kalifornien und New Jersey ist dies bereits in Kraft.

Auch wenn in Österreich offiziell keine Konversionstherapien angeboten werden, hatte Johannes Wahala, Leiter der Beratungsstelle „Courage“ es schon mit Opfern solcher Methoden zu tun. „Einige dieser Jugendlichen kommen nach dieser angeblichen „Umpolung“ schwer depressiv und zum Teil auch paranoid bzw. psychotisch zu uns, weil sie in ihrem Selbstbild total verunsichert und verletzt sind“, erzählt der katholische Theologe und Sexualtherapeut. Laut Wahala wurden die jungen Männer zuvor in Kroatien oder Deutschland „therapiert“.

„Der Termin in seiner Praxis glich einem Exorzismus“

Dort fand der Journalist Christian Dekker nach ausgiebiger Recherche in evangelikalen Kreisen gleich mehrere Ärzte, die ihm bei seiner „Umorientierung“ unter die Arme greifen wollten. In Dresden etwa wurde sein „Leiden“ von einem Allgemeinmediziner behandelt. Der promovierte Arzt stellte ihm allerlei intime Fragen zu seinem Sexleben und glaubte am Ende den Grund für Dekkers sexuelle Orientierung gefunden zu haben: Eine Narbe am Kinn, die er seit frühester Kindheit hat. Manchmal – so der Arzt – entstehe Homosexualität nämlich dadurch, dass man mit dem eigenen Körper unzufrieden sei. Dekker machte noch einen weiteren „Homo-Heiler“ in Hamburg ausfindig. Der Termin in seiner Praxis glich einem Exorzismus: „Der Arzt legte mir seine Hände auf Kopf und Brust und drückt mich auf dem Stuhl langsam nach hinten. Dann rieb er mir Öl auf die

Stirn und betete“, erzählt Dekker in seiner NDR-Doku. Danach wollte der Mediziner gesehen haben, wie „mindestens ein Geist rausgeflogen ist“. Die Behandlung könne er ganz normal über die Krankenkassa abrechnen, wurde Dekker in beiden Fällen versichert.

Kein Lehrer würde im Jahr 2016 mehr auf die Idee kommen, seine Schüler zu zwingen, mit rechts zu schreiben. Individualität und Selbstverwirklichung spielen von klein auf eine wichtige Rolle im Leben eines jeden Menschen. Dennoch ist da immer der Wunsch, reinzupassen, der die Erkenntnis „anders“ zu sein, so schmerzhaft macht. Christian Dekker beendete seinen Selbstversuch fassungslos und sichtlich geknickt: „Diese Menschen wollten mir einreden, dass ich krank bin. Dabei ist doch alles o.k. mit mir – ich bin kerngesund, ich fühle mich wohl in meiner Haut.“ Damit bringt er die Unsinnigkeit solcher Therapiemethoden auf den Punkt: Warum sollte man einen Menschen behandeln, der völlig gesund ist?

Johannes Wahala von „Courage“ findet klare Worte: „Therapien, die eine Veränderung der sexuellen Orientierung zum Ziel haben, sind nicht nur unmöglich, sondern geradezu antitherapeutisch, unethisch und inhuman, da sie die Menschen nicht zur Selbstfindung führen, sondern zu einer Verleugnung und einem Vorbeileben an ihrer wahren Identität.“ <<

1 000 000 000
 EINE MILLIARDE
 MENSCHEN
 GEGEN GEWALT
 AN FRAUEN!

TANZEN, GEHEN ODER ROLLEN SIE MIT!

1 BILLION RISING

Abschluss: 15:20 Uhr Unipark Nonntal: mit **flavourama** und Musik von **Wunderland**

Sa, 13. 2. 2016 • 14:00 – 16:00 Uhr • Tanz / Demo: Platzl – Altstadt – Unipark Nonntal

www.facebook.com/OneBillionRisingSalzburg

www.onebillionrising.org

Gesinnungswechsel

DIE MEHRHEIT IST BEWEGLICH

Das Lager als politische Heimat hat ausgedient, Treue zu ein und derselben Partei gibt es immer seltener. Die heimischen Wähler wechseln aber kaum dauerhaft die Seite – vielmehr sind sie dauernd in Bewegung.

von Wilhelm Ortmayr

Eigentlich könnte man die Schlagzeilen schon heute schreiben. Jene, die am Abend des 24. April die TV-Nachrichten, Online-Portale und Abendausgaben der Zeitungen dominieren werden. Nach geschlagenem ersten Durchgang der Bundespräsidentenwahl wird keiner der Kandidaten die notwendige absolute Mehrheit erzielt haben, ganz im Gegenteil, noch nie wird der Abstand zwischen drei oder mehr Bewerbern so gering gewesen sein wie bei dieser Wahl. Die Redakteure und „Experten“ in den Redaktionsstuben werden dieses Ergebnis auf das wenig überzeugende Angebot an Bewerbern zurückführen. Und sie werden darin ein weiteres Indiz für die fortschreitende Auflösung traditioneller Parteibindungen sehen, zumal bei reinen Persönlichkeitswahlen.

Diesen schon heute abzusehenden Befunden ist wenig entgegenzuhalten. Die Zahl der jüngeren Österreicher und Österreicherinnen, die in einem Elternhaus ohne explizite Parteibindung aufgewachsen sind, steigt stetig. Kein Vergleich mehr mit den 50er- oder frühen 60er-Jahren, wo man in einem „roten“, „schwarzen“ (sei es eher klerikal oder wirtschaftsliberal) beziehungsweise „blauen“ (sprich damals meist bürgerlich-nationalem) Elternhaus aufwuchs. Daneben gab es so gut wie nichts.

Diese Färbungen wirkten oft ein Leben lang nach. Zwar wurden aus vielen Roten und ihren Kindern später Grün-Wähler, vielleicht kreuzte man auch mal Liberal an oder irgendeine andere neue Gruppierung – doch den enormen Schattensprung, ÖVP zu wählen, schaffte kaum jemand, dessen Eltern

noch Marken ins rote Parteibuch geklebt hatten. So wie ein in schwarzer Wolle Gefärbter durchaus auch mal Jörg Haider wählte und der Nachwuchs Grün oder Liberal, aber niemals Rot. Dieses No-Go hatte man mit der Muttermilch aufgesogen.

Gegenbeispiele, also echte Umfärbungen, kamen durchaus vor, aber es waren und sind Ausnahmen. Den Namen Entholzer etwa gibt es zwei Mal in der oberösterreichischen Landespolitik, einer der Brüder ist ÖVP-Funktionär, der andere SPÖ-Landesrat. In manchen Gemeinden erleben wir Cousins, die gegeneinander um das Bürgermeisteramt kandidieren, und speziell die Schul- und Hochschulpolitik schafft es mitunter, aus den Kindern tieferer ÖBB-Gewerkschaftler schwarze Vorzeigefunktionäre zu machen und umgekehrt.

Aber eigentlich war der Österreicher, so er parteigebunden dachte, meist eine treue Seele. Das gilt selbst für die Zeit der Ersten Republik, wo die pure Not manchen Farbwechsel durchaus erklärbar werden ließ. Ein bekannter Wiener Kommunist etwa berichtete oft, er habe Dachau nur dank eines SS-Aufsehers überlebt, mit dem er in den ersten Jahren der jungen Republik bei den Jungkommunisten gewesen war. Doch auch das waren Ausnahmen – selbst die Nationalsozialisten erhielten den meisten Zulauf nicht durch übergelassene Kader anderer Parteien. Eher waren es Wendehälse vom Zuschnitt des „Herrn Karl“.

Doch die Kader werden von Jahr zu Jahr kleiner. Die Mitgliederzahlen der ehemaligen Großparteien schrumpfen seit den 80er-Jahren stetig, die Durchdringung sämtlicher Lebensbereiche mit politisch eindeutig positioniertem Personal ist undenkbar geworden (außer vielleicht in Niederösterreich). Meinungsforscher messen konstant ein



Manchmal sind fixe Zuschreibungen und Etikettierungen hilfreich. Nur: Verlassen kann man sich nicht immer auf sie, wie das Phänomen Wechselwähler zeigt.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
IST freier Journalist
MAG Veränderung, aber ...
VERACHTET Wendehälse

Anwachsen der sogenannten Blutgruppe Null – das sind jene Menschen, deren politisches Denken und Handeln nicht „vererbt oder anderwärtig vorgeprägt“ ist, wie David Pfarrhofer vom Linzer Market-Institut es nennt. Diese immer größer werdende Gruppe hegt gegen keine der derzeit im heimischen Spektrum agierende Partei „prinzipielle Vorbehalte“. Man könnte sich also zumindest theoretisch vorstellen, jede der bekannten Parteien irgendwann zu wählen.

Die steigende Offenheit dem politischen Angebot gegenüber geht Hand in Hand mit dem immer häufigeren Verschieben der persönlichen Interessen. Anders ist es nicht erklärbar, dass etwa die ÖVP heute mitunter deutlich mehr Wähler in der Gruppe der 40- bis 49-Jährigen hat, als sie vor 20 Jahren bei den 20- bis 29-Jährigen hatte. Konnte man den Wähleranteil älterer Menschen bei der FPÖ noch mit den „Ehemaligen“ erklären, sind es nun die „Verunsicherten“, die mit zunehmendem Alter ihr Kreuz bei den Blauen machen.

„Wir haben es mit sehr offenen Gruppen zu tun, die sich stark verschieben – auch geschlechterabhängig“, sagt Pfarrhofer zu den Umfragen, bei denen die Menschen nicht nach Parteien, sondern nach drei bis vier „politischen Überschriften“ gefragt werden: Während Wohnbauförderung, Kinderbetreuungsplätze und Teilzeitjobs bei den 15- bis 25-Jährigen noch keine allzu große Rolle spielen und die „sichere Pension“ überhaupt keine, toppen diese Themen den Interessenkatalog der 25- bis 45-Jährigen beziehungsweise der über 55-Jährigen. „Sicherheit“ etwa spielt bei Jüngeren kaum eine Rolle, bei den über 55-Jährigen hingegen dominiert die Angst, „Erreichtes zu verlieren“ das politische Handeln – vor allem bei den Männern. Man fürchtet um die kulturelle Identität, den materiellen Wohlstand, die geringe Kriminalität und begegnet den immer komplexer und globaler werdenden Problemen der Gegenwart mit Überforderung und Angst.

All diese Studien überdecken sich perfekt mit jenen, die nach den primären Kompetenzen der

Parteien fragen. „Sicherheit, klare Ansagen und ein Herz für die kleinen Leute“ traut man am ehesten der FPÖ zu, Wirtschaftskompetenz den Schwarzen, den Erhalt der sozialstaatlichen Errungenschaften der SPÖ. „Wenn man nun in Betracht zieht, dass die ÖVP vor nicht allzu langer Zeit noch die Sicherheitspartei Nummer eins war und die SPÖ jene, der man es am ehesten zutraute, dass die Pensionen sicher sind, offenbaren sich die Wählerströme der vergangenen Jahre“, so Pfarrhofer.

Bei Wahlentscheidungen geben somit nicht mehr Parteitreu oder „Weltanschauungen“ den Ausschlag, sondern die Haltung zu einem aktuellen Thema – der sogenannten Causa prima. Dass Online-Medien zunehmend alle Lebensbereiche durchdringen und so oftmals zum Primär-Informationsmedium der Menschen werden, verstärkt diesen Trend noch. Denn gerade im Social-Media-Bereich schaukeln sich manche Themen besonders leicht auf, wenn es gelingt, sie leicht verständlich und mit Emotionalität zu transportieren. Wir passen unser Wahlverhalten also immer flexibler den augenblicklichen persönlichen Interessen an. Und lassen uns dabei auch immer mehr von Stimmungen leiten, von Angst, Wut und Frust.

Darf man Herrn und Frau Österreicher dafür charakterlos nennen? Ist es schändlich, keine „feste Haltung“ im politischen Sinn zu haben? Vermutlich sollte man diese Frage besser nicht stellen in einem Land, dessen Parlament noch vor Halbzeit der Amtsperiode sechs übergelassene oder „wilde“ Abgeordnete hat. Wer sich mit vom Geld und/oder der Popularität anderer ins Parlament wählen lässt und wenig später seine Gesinnung, aber nicht sein Mandat abgibt, rechtfertigt jedwedes niedrige Motiv auf Wählerseite. <<

„Parteitreu ist mittlerweile ein Fremdwort geworden.“

Flüchtlinge helfen Obdachlosen

„MEIN MAGEN IST LEER, ABER MEIN HERZ IST VOLL“



Afghanische Flüchtlinge bringen obdachlosen Menschen selbstgekochtes Essen und Getränke.



Die Freude dieser Begegnung ist auf beiden Seiten groß.

von Alex Frederickson

Fast ein halbes Jahr sind sie schon hier. Der Terror und die Bedrohung durch die Folter und des Tod sind nicht mehr omnipräsent. Sie haben jetzt ein sicheres Zuhause, Essen am Tisch und genügend Kleidung. Sie haben Menschen, die sie gern haben, sie lernen fleißig Deutsch und kommen langsam in den gewohnten Gang des Lebens im Ort.

Sie sind aber auch kräftige, junge Männer mit dem Bedürfnis, etwas zu tun, etwas zu geben. Ein zielloses Leben ist kein richtiges Leben, aber arbeiten dürfen sie hier nicht. Das Warten zehrt an ihnen: Wie geht's ihren Familien und Freunden? Leben sie alle noch? Auch auf Nachrichten von den Behörden müssen sie warten. Dürfen sie bleiben oder müssen sie in die Hölle zurück?

In den letzten Monaten habe ich ihr Vertrauen gewonnen. Als ISIS sieben Menschen aus ihrer Gegend entführt und geköpft hat, haben sie mich angerufen. Ich war bei ihnen, als sie mit hängenden Köpfen einen Bericht über die Demo in Kabul im Fernseher geschaut haben. Sie haben mir die schrecklichen Tode dieser sieben Menschen und vieler anderer ausführlich beschrieben.

Die Bilder, die sie mir gezeigt haben, sind für immer in meine Seele gebrannt. Sie wollten, dass ich darüber schreibe – „die ganze Welt muss wissen, dass unser geliebtes Afghanistan auch ein tödliches Land ist“ – und das habe ich auch gemacht. Nach dem Terroranschlag in Paris haben wir Videos gemacht, um der Welt zu zeigen,

dass der Islam friedlich ist und mit Terror nichts zu tun hat.

Seit jeher setze ich mich für Menschen am Rande der Gesellschaft ein. Schon lang vor der Ankunft dieser Jungs aus dem Nahen Osten habe ich mich zu den Obdachlosen und den Bettlern gesetzt. Plötzlich weiß ich, wie man diesen Jungs ein Ziel, und auch ein bisschen Stolz, zurückgeben könnte.

Wir sitzen wieder am Küchentisch beieinander. Alizada kocht uns Tee und als wir den Zucker einrühren, fange ich an über Obdachlosigkeit hier in unserem Land zu reden und zeige ihnen Fotos von meinen Straßenfreunden. Sie fragen verwirrt, wie es möglich ist, dass es Menschen in so einem reichen Land gibt, die kein Zuhause haben. Das würde ich auch gerne wissen! „Wie ist das in Afghanistan?“, frage ich. Ali erklärt, dass sein Land, nach 35 Jahren Krieg, Besatzung und jetzt Terror, überwiegend arm ist. Familien halten zusammen, aber es gibt viele Leute, die gezwungen sind auf der Straße zu leben. Die Einwohner helfen, wo sie können, aber die wenigen Leute, die reich sind, helfen zumeist nicht so viel. Azizi erzählt, dass jeder Mensch während des Ramadan sein Essen und sein Geld mit den Armen teilen muss. „Es ist ja ein Teil des Muslimseins“, sagt er.

Alikozai hat bis jetzt nichts gesagt. Er blättert wortlos durch meine vielen Fotos und schüttelt langsam den Kopf. Dann schaut er hoch: „Helfen, Alex. Wir helfen.“ Und so fing es an.

Sie sind auf Hilfe angewiesen und haben dennoch selbst viel zu geben: Drei junge Männer aus Afghanistan, die in Neukirchen am Großvenediger Zuflucht fanden, versorgten einen Tag lang obdachlose Menschen auf Salzburgs Straßen mit Essen, Kaffee und Geschenken. Autorin Alex Frederickson begleitete sie bei dieser besonderen Begegnung.

Nach einer kurzen Stille beginnen drei oder vier gleichzeitig auf Farsi zu reden. Ich lehne mich zurück und beobachte sie. Ich sehe, wie Alikozai auf seinen Herd deutet. Ich sehe, wie Azizi zustimmend und begeistert nickt. Ich höre in Alis Stimme seine Begeisterung und in Amins Gesicht lese ich für das erste Mal seit Wochen Freude.

Eine halbe Stunde später haben wir einen Plan: Alikozai wird etwas Leckeres kochen und wir werden Essen und heißen Kaffee unter den Menschen, die auf der Straße leben, verteilen. Die Jungs kommen selber auf die Idee, dass nur zwei oder drei von ihnen mit mir fahren sollten. Wir fahren in eine Großstadt, wo eine Menge Leute auf dem Weihnachtsmarkt sein werden, und sie wollen nicht, dass es eine Freak-Show wird. Flüchtlinge, die Obdachlose und Bettler auf der Straße füttern, ist ja (noch) nicht gerade Normalität.

Als wir den Termin ausmachen, fällt mir ein, dass der ausgewählte Tag Nikolaus ist. Warum also nicht auch Geschenke mit dem Essen verteilen? Die Jungs starren auf den Tisch. „Alex“, flüstert Ali. „Das Essen können wir uns leisten, aber für Geschenke haben wir zu wenig.“ „Nein!“ Ich beeile mich, sie zu beruhigen. „Ich kenne viele gute Menschen überall auf der Welt, die immer helfen wollen. Ich bin sicher, dass sie uns das Geld spenden werden.“

Ich sollte recht behalten. Und dann ist er da. Der große Tag. Die drei Jungs, Ali, Azizi und der

Koch Alikozai, stehen in der Früh auf und alles wird frisch gekocht, aufgeteilt und verpackt. Als ich sie um 10 Uhr abhole, stehen sie alle da – frisch geduscht und schön angezogen – von einem Fuß auf den anderen tretend vor dem Haus. Sie laden alles sorgfältig ins Auto und wir fahren die zwei Stunden nach Salzburg-Stadt.

Bei der Ankunft holen wir zuerst bei einer Freundin eine riesige Thermoskanne mit heißem und frisch gekochtem Kaffee und laufen mit dem Essen, dem Kaffee und den Päckchen (in jedem Päckchen sind warme Socken, Feuchtpflegetücher, Müsliriegel, Schokolade und Taschentücher) direkt in die Altstadt.

Die Menge der Leute, die an diesem sonnigen Sonntag durch die Stadt bummeln, überrascht sogar mich. Die Jungs schauen sich um, von der wunderschönen Architektur und dem eindeutigen Reichtum vieler Leute etwas überwältigt.

Ihre Ehrfurcht ist schnell verflogen, als Azizi einen Mann unter einer Decke auf dem Gehsteig erblickt. Der Mann ist ca. 60, mit einem Wirrwarr grauer Haare und einem Schnurrbart. Sein faltiges Gesicht spricht Bände.

Wir schütteln ihm die Hand und hocken uns neben ihn hin. Ali gibt ihm Essen, Azizi ein Geschenk und Alikozai einen heißen Kaffee. Er ist sprachlos und ich frage mich, wann er das letzte Mal etwas geschenkt bekommen hat. Wenn ich alleine wäre, würde ich eine Weile bleiben, aber heute ist es anders. Die Obdachlo-

sen und Bettler sind hier unerwünscht und ich will diesem Mann das Leben nicht schwieriger machen. Wir müssen gehen.

Gleich um die Ecke sehen wir eine Frau. Eine Rumänin. Sie spricht weder Deutsch noch Englisch, aber strahlt vor Freude, als sie ihr Essen und ihr Geschenk bekommt.

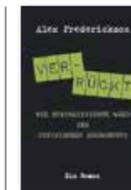
Immer wieder sehe ich die gleiche Verzweiflung, die gleiche Überraschung und die gleiche Freude in den Gesichtern der Menschen, als wir uns neben sie hinsetzen. Ein Mann fragt Ali, woher er kommt. „Afghanistan“, antwortet Ali. Der Mann schüttelt ihm die Hand und wünscht ihm viel Glück. Entgegen der landläufigen Meinung scheinen die Straßenleute wohl kein Problem mit den Flüchtlingen zu haben.

Und immer wieder sehe ich, wie würdevoll die Jungs die Menschen behandeln. Ob Mann oder Frau. Ob jung oder alt. Es sind Menschen, die Hilfe brauchen, und das ist alles, worauf es ihnen ankommt.

Als wir wieder nach Hause fahren, fällt uns auf, dass wir selbst den ganzen Tag nichts gegessen haben.

„Egal“, sagt der junge Azizi. „Mein Magen ist leer, aber mein Herz ist voll.“ <<

BUCHTIPP



VER-RÜCKT
Die stigmatisierte Welt der psychischen Erkrankungen.

Alex Frederickson

Imagine
17,99 Euro

INFO



Labdoo:

Labdoo ist ein weltweites, humanitäres Netzwerk, das gebrauchte Laptops sammelt, repariert und an Kinder und Jugendliche in Bildungseinrichtungen in Entwicklungsländern weitergibt. Wenn Sie das Projekt unterstützen wollen, können Sie Ihren alten Laptop in folgender Annahmestelle abgeben:

Techno-Z Itzling

Jakob-Haringer-Str. 7/22
Ansprechperson: Frank Bubeck
Tel. 0662453236
E-Mail: Salzburg-Hub@labdoo.org
Mehr Infos unter: www.labdoo.org

HOLEN SIE SICH JETZT NOCH MEHR GELD ZURÜCK!



www.ak-salzburg.at

Die Lohnsteuerentlastung bringt Arbeitnehmern spürbar mehr zum Leben. Und der AK/ÖGB-Steuerlöscher bringt jetzt noch mehr netto.

Machen Sie die Arbeitnehmerveranlagung. Termine: 0662 8687 86



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Apropos-Sprachkurs

VOM WERDEN

von Verena Ramsl



Die rumänischen Verkäufer sind Fans der „rumänischen“ Édith Piaf – der Sängerin Maria Tănase

CD TIPP



MALÉDICTION D'AMOUR
Maria Tănase

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Foto: Privat



STECKBRIEF
NAME Verena Ramsl
LEITET seit Oktober 2014 die Männer-Deutschkurse für Apropos

Die Deutschpause ist wieder vorbei. Seit 21. Jänner sitzen die Männer wie gewohnt jeden Donnerstag im Kurs. Sie versuchen zwischen den täglichen Problemen, die sie beschäftigen, ein bisschen Platz für Deutsch zu machen. In der letzten Stunde vor Weihnachten haben wir uns noch mit der Vergangenheit beschäftigt und der Zukunft natürlich. Einmal mit der Vergangenheit, indem wir uns ein Lied der großen rumänischen Chansonnière Maria Tănase angehört haben. Zuerst auf Rumänisch und dann mit der deutschen Übersetzung. Wer Édith Piaf schätzt, sollte sich diese Frau auf jeden Fall anhören mit ihren intensiven Liedern über die Lebenslust, den Herzschmerz, die schönen Männer und den guten Wein – „bun ii vinull!“ Alle haben ein bisschen geschwelgt, denn Musik und Tanzen ist wichtig in Rumänien, wird mir erklärt, und natürlich das Essen. Kein Fest ohne gutes Essen. Da sind sich alle einig. Und damit waren wir schon beim Üben der Zukunft. Was wirst du denn in Rumänien machen? „Dann, sagt Georghe, werde ich ein Schwein schlachten!“ Zustimmendes Nicken. „Ich werde viel schlafen“, probiert Avram die Zukunft aus. Auch hier Nicken von allen Seiten. Und was wirst du noch tun zu Hause? „Ich werde meine Familie sehen, meine Kinder, meine Freunde und wir werden gemeinsam feiern!“ Die Augen leuchten. Zu Hause ist eben da, wo das Herz ist – bei unseren Lieben. <<

APROPOS-Sonderpaket!



Straßenbuch
„So viele Wege“

Heimatbuch + CD
„Denk ich an Heimat“



Sondermagazin
„Salzburg & Ich“

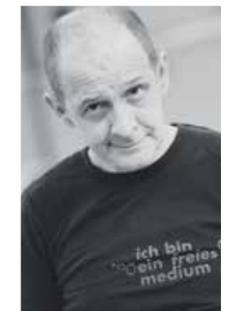


Apropos-Kochbuch 2

5 limitierte APROPOS-Sondereditionen statt 34 € jetzt für nur 20 €
(nur solange der Vorrat reicht!)

Ausgezeichnet mit der SozialMarie und dem Salzburger Volkskulturpreis.

Zu bestellen unter: redaktion@apropos.or.at



VERKÄUFER GEORG
Georg freut sich im Februar auf frische Krapfen am Faschingsdienstag

Verkäufer Georg

Umgedrehte Gedanken

Wenn man sich heutzutage so umsieht und über so manche Dinge nachdenkt, dann stellt man irgendwie fest, dass es sich auszahlt, wenn man ein paar Sachen einfach umdreht. Zum Beispiel bei unseren eigenen Einkaufsgewohnheiten. Täglich werden wir durch Werbeprospekte am Laufenden gehalten, was der Markt so alles zu bieten hat, und ein Angebot schlägt das andere. Es kennt ja auch jeder diesen Zustand, wenn man einkaufen geht und mit mehr Sachen nach Hause kommt, als man eigentlich wollte. Ich habe für mich selber den Entschluss gefasst, nur mehr das einzukaufen, was ich wirklich zum Leben brauche. Ehrlich gesagt, war es anfangs schon sehr verlockend, auch andere Sachen mitzunehmen. Aber das hat sich dann mit der Zeit gelegt. Der Vorteil dabei ist, dass man sich vorher überlegt, was man braucht, also es geschieht bewusster. Ich habe außerdem auch den Grundsatz, dass man dreimal am Tag tüchtig essen soll, umgedreht. Ich esse mittlerweile nur dann, wenn ich wirklich Hunger habe. Das hat den Vorteil, dass man sich richtig auf das Essen freut und es wirklich genießen kann und nicht mit dem Essen rumspielt, weil man eigentlich eh nicht wirklich Appetit hat. Umgedrehte Gedanken machen oft die Dinge wieder besonders! <<



AUTOR YVAN ODI
über den (Un-)Sinn des Faschings

Schreibwerkstatt-Autor Yvan Odi

Die Narren unserer Zeit

Schon im Altertum wurden die Vorläufer des Karnevals gefeiert. Die Inschrift besagt: Die Sklavin wird der Herrin gleichgestellt und der Sklave an seines Herren Seite. Hier wurde zum ersten Mal das Gleichheitsprinzip bei ausgelassenen Sauforgien praktiziert und dies ist bis heute ein charakteristisches Merkmal des Karnevals. Im mittelalterlichen Europa feierten die Narren in Kirchen „Feste“ – jedoch nicht offiziell. Dabei übernahmen Laien vorübergehend Rang und Privilegien der höheren Geistlichkeit. Kirchliche Rituale wurden parodiert und selbst ein Pseudopapst wurde gekürt. Auch während der eigentlichen Karnevalstage waren Narren- und Eselsmessen weit verbreitet.

Die Reformation in der Neuzeit stellte die vorösterliche Fastenzeit überraschenderweise in Frage. Am Donnerstag vor Karneval tanzten und sprangen im Februar 1729 die Nonnen in Miniröcken im Kloster durch die Hallen. Das war vermutlich die erste Weiberfastnacht. Bis heute ist der Karneval Teil unserer Kultur und trotz Reformation konnte sich das unsinnige Treiben im Fasching halten. Das Wort Fasching wird vor allem in Österreich und Bayern gebraucht. Es leitet sich vom Wort Fastenschank her, also dem letzten Ausschank alkoholischer Getränke vor der damals noch strengen Fastenzeit. Heute ist die Fastenzeit nicht mehr so streng wie früher, dafür lockerer geworden. Als Beginn der Faschingszeit gilt seit jeher der Dreikönigstag. Für unsere ausdauernden Sportler der Narrendisziplin darf es auch schon am 11. 11. losgehen. Dazu kommen noch die fanatischen Faschingsverehrer, für die der Unsinn das ganze Jahr hindurch zelebriert sein soll. Den Höhepunkt erreicht die Fastnacht in der sogenannten Faschingswoche. Dementsprechend gibt es in den Städten und Dörfern große Umzüge mit allerlei Narren dabei. In Bayern werden diese beliebten Veranstaltungen auch gerne Gaudiwurm genannt. Mit dem Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit. In der Nacht zum Aschermittwoch um Punkt Mitternacht endet der Karneval und es gibt in vielen Orten die Tradition, dass die Narren unserer Zeit eine Strohpuppe als Verantwortlichen für die Laster der Faschingstage, vor allem für das ausgegebene Geld, am Scheiterhaufen verbrennen. Zum Fasching gehören Narrenrufe, mit denen sich die Faschingsnarren herzlich begrüßen. Solche Narrenrufe sind in Salzburg sehr beliebt. Als bekannteste und landesweit verbreitetste gelten das „OIDA“ und „WOAST EEH“. Bei Maskenumzügen in Salzburg rufen die Maskenträger meist „OIDA“ und das Publikum am Straßenrand antwortet mit „WOAST EEH“. Viele Nachbarn haben dann noch obendrein eigene Narrenrufe entwickelt. Liebe Leserinnen und Leser, in der Hoffnung, Ihnen das närrische Treiben im Fasching näherzubringen, wünsche ich Ihnen allen einen lustigen Maskenball mit bunten Kostümen. <<

www.fs1.tv
**SCHALT DICH EIN!
MACH FS1.**

SARA, RAINER, SUSI & MIKE
produzieren bei FS1:
KULT - DAS KULTURMAGAZIN

FS1
Dein Fernsehen.

Schreibwerkstatt-Autor Donald

Auswanderung aus Nigeria

Es gibt verschiedenste Arten von Migration: Manche Menschen wandern für immer aus, andere kehren nach einer bestimmten Zeit wieder in ihr Heimatland zurück. Manche gehen freiwillig, andere sind zur Flucht gezwungen. Sowohl für das Zuwanderungs- als auch für das Abwanderungsland hat Migration immer wissenschaftliche, soziale und kulturelle Folgen.

Ich beschäftige mich in meinem Text mit Menschen, die wie ich freiwillig aus Nigeria ausgewandert sind. Mein Heimatland betrachtet diese Auswanderer mit gemischten Gefühlen: Aus wirtschaftlicher Sicht kann es gut sein, wenn Menschen ins Ausland gehen und dann das dort erworbene Wissen nutzen, um nach ihrer Rückkehr die Wirtschaft in Nigeria voranzutreiben. Auch die kulturellen und persönlichen Erfahrungen, die sie gemacht haben, können ihr Heimatland bereichern und die Entwicklung vorantreiben. Auf der anderen Seite ist es traurig, wenn kluge Köpfe das Land verlassen. Auch die Familie leidet oft besonders darunter. Migration kann also eine emotional sehr herausfordernde Erfahrung sein.

Wenn Nigerianer ihr Heimatland verlassen, sollten sie sich also über die weitreichenden Konsequenzen ihrer Entscheidung bewusst sein. Die negativen Faktoren sollten sie jedoch nicht davon abhalten, vielmehr sollten sie sich bemühen, das Beste aus der Erfahrung herauszuholen: Mithilfe von harter Arbeit können sie mithelfen sowohl in Nigeria als auch in ihrem Gastland die wirtschaftliche Situation zu verbessern. Durch ihre persönlichen Kontakte können sie Vorurteile abbauen und die Beziehung zwischen Nigeria und ihrem Gastland verbessern und mit ihren Ideen können sie dazu beitragen, eine bessere Welt zu schaffen. <<

radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
im kabel 98,6 mhz
//radiofabrik.at//

Wir machen was wir hören wollen!

S-PASS ON AIR

Lana und Leonie (im Bild oben) gestalten gemeinsam mit Mandy und Melly die S-Pass-Sendungen. Der S-Pass ist die Jugendkarte des Landes Salzburg, die von Akzente herausgegeben wird. Die Sendung „S-Pass on Air“ wird von Jugendlichen für Jugendliche gestaltet. Die Moderatoreninnen lassen's rocken und informieren über das, was mit der Jugendkarte gerade angesagt ist, begleitet von ebenso angesagter Musik. „S-Pass on Air“ ist jeden 4. Samstag im Monat ab 16:00 Uhr und jeden 2. Mittwoch ab 18:30 Uhr live on Air, das nächste Mal am 10. Februar.

Übrigens, in der Radiofabrik kann jeder und jeder Sendung machen! Im Basisworkshop zeigen wir wie's geht und schon bald danach geht es on Air! Du hast auch Lust im Studio Platz zu nehmen? Hast eine geniale Musiksammlung? Eine spannende Sendungsidee? Ein gesellschaftliches Anliegen? Oder einfach nur Interesse am Radiomachen? Primal Schau doch einfach vorbei (ARGEkultur, 1. Stock) oder schick ein Mail an programm@radiofabrik.at und bald bist auch du gut zu hören!

Bist du schon total Radio?

PROGRAMMTIPPS

BLACK PEARL
SA 27.2. ab 15:00 h
black is beautiful!
Musik für Frieden in den Köpfen und Verstand in den Herzen in Zeiten des Irrsinn und der Krisen.

KINDERRADIO
MI ab 14:00 h, WH SO ab 10:00 h
Eine ganze Stunde Radio von und mit Kids. Da macht Groß und Klein das Zuhören Spaß!

CAWESKA RADIOFABRIK
MI 10.2. ab 19:06 h
The small primitive radio program for the small speaking society in Salzburg with news, sport and livehits.

TALK2MUCH
MO 22.2. ab 22:00 h
Alle was Mikki Sa in Salzburg blickt unters Radio gerischt ist, findet in diesem Sendung Platz.

SCHEIB'N RENAISSANCE
DI 9.2. ab 20:00 h
Kati und Michi begleiten dich durch die Welt der Musikgeschichte. Von Frühwerk bis Spätwerk, von ABBA bis Zappa.

NORTHERN SOUL NITE
MI 17.2. ab 21:00 h
From Soul Clubs to Scooter Clubs. Phil Lyness brings the underground sound of northern England to Salzburg.

RELIGIONEN IM GESPRÄCH
MO 22.2. ab 18:00 h
Die interreligiös-schauische Sendereihe der Plattform für Menschennächte.

MAGAZIN UM 5
DO ab 17:00, WH FR ab 07:06 & 12:06
Mach mit! Die offene Inforedaktion der Radiofabrik sucht nach ehrenamtliche MitarbeiterInnen.

SISTERRESIST RADIO
MI 3.2. ab 18:00 h, WH 6.2. ab 08:30 h
Die Sisters organisieren sich kollektiv gegen den patriarchalen Wahnsinn.

SEEDS OF DOOM
DI 2.2. & 16.2. ab 22:00 h
The Misery Show presents the oldest and purest form of Metal: Doom.

yeah, english!

Hören muss!



AUTORIN LUISE
genießt kostenlos Kultur
mit dem Kulturpass

Schreibwerkstatt-Autorin Luise

Unterwegs mit dem Kulturpass

Ein wunderschöner Abend im Odeion mit Erika Pluhar und Klaus Trabitsch

Schon lange habe ich meinen Kulturpass, mit dem ich gratis bei gewissen Veranstaltungen hineinkomme, nicht mehr genützt, aber am 16. Jänner besuchte ich mit zwei Freundinnen das Odeion. Wir schauten uns „Lieder vom Himmel und der Erde“ an. Es war ein wunderschöner Abend und Erika Pluhar und Klaus Trabitsch gaben ihr Bestes. Meine zwei Freundinnen waren noch nie im Odeion und waren sehr beeindruckt von der Kulisse.

Ich traf viele Apropos-Kunden, war begeistert von der Stimme der Pluhar und auch an der Gitarre gab Klaus Trabitsch sein Bestes. Der Abend riss mich aus dem melancholischen Zustand, in dem ich mich befand. Ich genoss es auch sehr, einmal festlich gekleidet zu sein, und der Schneefall an diesen Tag machte zusätzlich eine gute Stimmung.

Ich freue mich auf weitere Veranstaltungen, denn es gibt einen bunten Mix. Mit dem Kulturpass kann man sich herausuchen, was einem guttut! In diesen Sinne: Genießen Sie die Kultur in Salzburg!

PS:

Vor kurzem hat mir der Autor Christian Futscher sein Buch „Ich habe keinen Fogel“ geschickt. Seine persönliche Widmung für mich „Jujuhu, ich hab eine Luise“, hat mich sehr zum Lachen gebracht! Das Buch ist für Kinder und Erwachsene ebenso geeignet. Es ist heiter, macht aber auch nachdenklich. Besonders beeindruckt war ich von der bunten Illustration des Buches, die Leonore Leitl gemacht hat. Ich habe es in einem durchgelesen, man kann es aber auch immer wieder zur Hand nehmen, denn es sind Kurzgeschichten. Ich möchte jetzt auch gerne mal auf die Insel Makattusch. Viel Spaß beim Lesen! <<

BUCHTIPP



ICH HABE KEINEN FOGEL

Christian Futscher

Picus
14,90 Euro



VERKÄUFER OGI
hat Redakteurin Katrin Schmall auf ihre Frage nach den Unterschieden zwischen Bulgarien und Österreich geantwortet

Verkäufer Ogi

Bulgarien-Österreich

Ich kam vor 14 Jahren nach Österreich. Ich habe schon vorher in einer größeren Stadt gewohnt, daher war Salzburg keine so große Umstellung für mich. Ich habe bereits als Kind in Bulgarien Deutsch gelernt, aber natürlich war es im Alltag mit dem österreichischen Dialekt nicht immer ganz einfach für mich, alles zu verstehen.

Früher haben sich Bulgarien und Österreich sehr unterschieden, heute ist dieser Unterschied nicht mehr so groß.

An Österreich mag ich die Kultur und die Disziplin und dass die Menschen hier so engagiert sind. Außerdem finde ich es gut, dass es Sozialleistungen für alle Menschen gibt. In Bulgarien ist das anders. Ich knüpfe generell schnell Kontakte. Ich bin kein Mensch, der sich in sein Schneckenhaus zurückzieht und

freue mich über schöne Begegnungen mit anderen. Ich weiß aber auch, dass viele Menschen generell eine schlechte Meinung von Ausländern haben, egal in welchem Land.

Österreich ist inzwischen zu meiner Heimat geworden. In Bulgarien habe ich keine Familie mehr und es gibt nichts, was ich von dort vermisste. Ich verfolge dennoch die Nachrichten und weiß, dass die Leute in meinem Heimatland sehr unzufrieden sind, weil sie gerne von der NATO wegmöchten und ihre Regierung aber daran festhält.

Jeder Mensch baut dich mit seinen Worten. Jeder tut das auf seine Weise und jeder baut dich anders. Aber du bestimmst, wer du wirklich bist. <<



VERKÄUFERIN ANDREA
ist von Prinz Charles' Film
überwältigt

Verkäuferin Andrea

Prinz Charles als Öko-Farmer

Wie man über menschliche Höchstleistungen erstaunt ist, wenn man ins Kino oder ins Kleine Theater geht oder eine Veranstaltung im Sead besucht. Es ist ein Ansporn zur Selbstverwirklichung und auch dazu, die manchmal traurige Realität doch mit etwas Humor zu sehen oder etwas mehr für sich körperlich und auch seelisch zu tun.



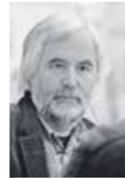
„Der Bauer und sein Prinz“ im Das Kino hat mich überwältigt. Im Film geht es um Prinz Charles' biologisch nachhaltige Landwirtschaft. Er steht zu seiner Ideologie: Die Welt muss wieder als Ganzes betrachtet werden, genauso, wie wir ein Teil des Ganzen sind. Er hat daher mit Hilfe von Fachkräften in England seinen circa 600 ha großen Landsitz in eine Ökofarm verwandelt, wo sich die Tiere frei be-

wegen können (im Film waren sie alle wahrhaft lustig). Statt Drahtzäunen verwendet er Naturhecken - um der Monotonie entgegenzuwirken und zum Artenschutz. Für ihn und viele andere ist es der einzige Weg, die Erde zu retten und nicht an den Irrtum zu glauben, dass durch Chemikalien die Produktion verbessert werde und dadurch mehr Menschen ernährt werden können. Im Gegenteil: Man schadet der Gesundheit und arbeitet gegen den menschlichen Verstand. Dem stimmt sein Verwalter zu, der früher konventionell gewirtschaftet hat und auch ständig ein schlechtes Gefühl hatte, wenn er Pestizide streute, die dann am nächsten Tag schon wieder verboten wurden, weil sie zu Missbildungen bei Ratten führten.

Der gesunde Weizen gedeiht besser ohne Stickstoff, die Halme waren kräftiger, und es gibt viele verschiedene Sorten auf einem Feld, um Missernten - etwa durch zu viel Regen - vorzubeugen. Mit Hilfe von Klee, der Stickstoffbakterien in der Wurzel bindet, ist genügend Stickstoff in der Erde, während bei der künstlichen Zufuhr die Halme brechen. Es ist ein Fehler, die Natur zu zerteilen und nichts zurückzugeben, meint Prinz Charles. Inzwischen versorgen sie die gesamte Region und die nächstgelegene Stadt mit ihren Bio-Produkten.

Es ist wichtig zu begreifen, dass ein Ding das andere braucht. Pflanzen brauchen gesunde Bakterien und der Mensch braucht eine gesunde Pflanze. Ist der Boden gesund, sind es die Pflanzen und der Mensch auch. Das ist die simple Wahrheit. Wenn sich der Mensch wohlfühlt, ist das für alle gut. <<

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**



STECKBRIEF

AUTOR Ludwig Laher
LEBT in St. Pantaleon im Innviertel und in Wien
SCHREIBT, seit er schreiben kann
LIEST in nächster Zeit unter anderem bei den Rauriser Literaturtagen

Schriftsteller trifft Verkäufer

AM ZUFÄLLIGEN ZIEL

von Ludwig Laher

Wir sitzen im Bahnrestaurant von Salzburg. Es ist die Zeit, in der nahezu ununterbrochen viele Tausende Migrantinnen und Migranten, zumeist Kriegsflüchtlinge, hier ankommen, um die nahe deutsche Grenze zu erreichen. Auch Joseph ist so ein Entwurzelter, aber er hat seinen Platz gefunden, meint er.

Der junge Mann ist siebenundzwanzig, er spricht bedächtig, mit sanfter Stimme. Und das ist seine Geschichte: Geboren tief im Süden Nigerias, bleiben ihm ein Zuhause, wo er sich daheim fühlen kann, und wirkliche Zugewandtheit versagt. Der Vater ist für immer weg, als er gerade zwei wird. Dem Kind sagt man, er sei tot. So formuliert Joseph es. Die Mutter gibt ihren Sohn darauf einem Onkel in Obhut, dort läuft er mit, wächst er auf, besucht er die Schule. Zur eigenen Mutter bricht der Kontakt vollständig ab, Joseph hat kaum echte Bezugspersonen. Mit vierzehn folgt er, ohne dem Onkel oder irgendwem sonst Bescheid zu geben, einem älteren Mann, den er Freund nennt, in den Norden des Landes. Ibrahim sei Ingenieur, habe eine Firma in der Baubranche. An die zehn Jahre werkt Joseph als Maurer, ohne feste Bleibe, zieht von Baustelle zu Baustelle. Keine schlechte Zeit, alles in allem.

Dann wird Joseph trotz Nachfragens unpräzise. Es sei zu einem Konflikt gekommen, der ihn fast das Leben gekostet hätte. Die Sache habe auch mit Boku Haram zu tun, aber mehr wolle er nicht sagen. Als Christ im Norden Nigerias habe man es prinzipiell schwer, er sei in eine Kirche geflohen, der Pastor habe sich seiner angenommen und ihm bei der Flucht geholfen. Ohne eine Ahnung zu haben, wo in Europa das Schiff vor Anker gehen werde, habe er es in Lagos bestiegen. Er habe auch kein konkretes Ziel im Auge gehabt und sei geschockt gewesen, als die Menschen plötzlich alle weiß waren.

Wo er denn gelandet sei? Er wisse es nicht. Bis heute? Ja, er könne immer noch nicht sagen, in welchem Staat er damals angekommen sei. Englisch habe man jedenfalls nicht gesprochen dort. Wo er hinwollte? Er habe es nicht



gewusst, es sei nicht wichtig gewesen. Warum sei er dann nicht gleich geblieben, wo er an Land ging? Er habe sich nicht wohlgefühlt dort. Lastwagen hätten ihn mitgenommen, nach Norden. Als er wieder einmal ausgestiegen sei, habe er sich erkundigen wollen, wie es da in den Bergen heiße. Da wäre zufällig einer vorbeigelaufen, der sprach Englisch und sagte, das sei Innsbruck. Er werde ihn zur Polizei begleiten, wenn er die Absicht habe, hier zu bleiben, da werde man sich bestimmt um ihn kümmern. Die Polizisten seien unglaublich freundlich gewesen. Auf die Frage, ob er Asyl beantragen wolle, habe er mit Ja geantwortet. Ich bin hier in Österreich und will da bleiben, sagt Joseph, weil man nett zu mir war.

Nicht immer und nicht überall natürlich, aber meistens schon. Auch wenn der Anfang hart war. Von Innsbruck wurde er zur Aufnahmeunterkunft Thalham gebracht, dann in eine Unterkunft nach Annaberg. Kalt war es im Winter, viel Schnee gab's. Er wollte sich aus Unsicherheit gegenüber der neuen Welt vornehmlich an Menschen aus Afrika halten, aber die da waren, kamen alle aus dem Sudan und Somalia. Keiner konnte Englisch. Meist wurde Arabisch gesprochen. Ein Ukrainer sprach etwas Englisch, setzte ihm manches

Schriftsteller Ludwig Laher ist von Josephs positiver Lebenseinstellung beeindruckt.



in die Stadt Salzburg, für die er der Caritas und seiner Kirche zu großem Dank verpflichtet sei. Über die afrikanische Community lernte Joseph Friday kennen, den ersten nigerianischen Apropos-Verkäufer. Auch ihm sei kürzlich ein Porträt in der Zeitschrift gewidmet worden. Ja, und über Friday sei er auf Apropos

gestoßen, habe selbst angefangen dort. Es gefalle ihm gut.

Wie es weitergehen solle? Durch die Gnade Gottes, die ihm auch den falschen Weg erspart habe, werde ihm hoffentlich das begehrte Aufenthaltsdokument winken, sagt Joseph. Mit dem falschen Weg meint er Drogen und ihr kriminelles Umfeld. Klare Zukunftspläne bekomme ich nicht zu hören. Schön wäre es, einmal regulär bei Apropos beschäftigt zu werden. Als was? Ach, er könne sich vieles vorstellen. Auch an eine Ausbildung denke er, will sich aber nicht festlegen, in welche Richtung. Jedenfalls möchte er dem Land, das ihn so freundlich aufgenommen hat, dienstbar sein. Arbeiten dürfe er einstweilen ja nicht, aber freiwillig habe er schon im Altenheim geholfen und am Friedhof, Gläser und Grünschnitt beseitigen. Dafür gab's Urkunden, die würden vielleicht einmal nützlich sein.

Womit er sich privat gern beschäftige? Fußball, lautet die prompte Antwort. Joseph ist Fan von Arsenal London, kickt in einem Hobbyteam. Musik mag er, verschiedenste Richtungen. Hauptbezugsquelle: YouTube. Und da sei eben die Kirchengemeinde.

Er will bleiben, er fühlt sich sehr wohl hier, alles sei so gut organisiert. Joseph Ehigator denkt positiv, fürs Klagen und Raunzen, kulturelle Besonderheiten, die gern mit Österreichs Bevölkerung in Zusammenhang gebracht werden, scheint er wenig übrig zu haben. Nigeria jedenfalls gehe ihm nicht ab. Jedes Land hat Vor- und Nachteile, sagt er auf die Frage, ob er manchmal Heimweh habe. <<

auseinander, eine Dame namens Karin erteilte zweimal in der Woche Deutschunterricht. Warmes Wasser gab es nur selten, für die Internetnutzung musste man extra bezahlen, Joseph sehnte sich nach Leuten aus Nigeria, nach einer Ansprache. Mehr als vier Monate musste er in Annaberg ausharren.

Anschließend brachte ihn die Caritas vorübergehend in Salzburg unter, in der Linzer Gasse. Aber das war eine Notschlafstelle, in erster Linie für Obdachlose, um neun am Morgen musste man sie verlassen. Was tun den ganzen Tag? Kurz vor seiner Überstellung nach St. Johann im Pongau eine Woche später traf Joseph zufällig auf einen engeren Landsmann, der ihn mit einer afrikanischen Freikirche in Salzburg in Verbindung brachte. Unglaublich nette Leute, sagt er. Die Kirchengemeinde finanzierte ihm sogar eine Monatskarte, damit er aus St. Johann, wo er an die drei Monate verbrachte, anreisen konnte, wann immer er wollte. Das war ein großer Schritt.

Der nächste war die endgültige Übersiedlung

BUCHTIPP



WAS HÄLT MICH
Gedichte

Ludwig Laher
Wallstein 2015
19,50 Euro

„Es sei nicht wichtig gewesen wohin. Hauptsache fort.“



Joseph Ehigator und Ludwig Laher im Café Johann.

Markus Knobloch lebt seit seiner Kindheit für den Sport. Nach seiner Eishockeykarriere steht der gebürtige Salzburger nun vermehrt auf dem Skateboard. Seine Leidenschaft machte er nun auch zum Beruf und arbeitet als selbständiger Sportjournalist- und Fotograf.

www.mk-media.at

FOTOS

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/17071914
www.kunsthunger-sbg.at

SPIELZEUGMUSEUM GESCHENKT!

Ab Februar dreht sich im Mesnerstöckl des Spielzeug Museum alles um „geschenkte“ Objekte. Zu sehen gibt es vieles, vom Gmundner Keramik-Puppengeschirr über den Teddybären bis hin zu Kasperl-Figuren. Ein wichtiger Aspekt dieser Ausstellung ist dabei auch, welche Geschichten sich hinter den Spielsachen verbergen. An zwei Stationen können sich Groß und Klein einige dieser Geschichten sogar anhören – wie die vom Kasperl und seinen Gasthausauftritten nach dem Zweiten Weltkrieg. Von 9. Februar bis 23. Oktober 2016.
www.salzburgmuseum.at
Kontakt: 0662 / 620808-300



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
UNTERRICHTET und schreibt selbständig
IM FEBRUAR freut sie sich auf Tanz und Museen und eine Stunde mehr Sonne

JAZZIT SALZBURG SCHRITT FÜR SCHRITT



Am 26. Februar 2016 macht das Erik Truffaz Quartet Halt im Salzburger Jazzit. Mit im Gepäck das nunmehr elfte Album der Formation „Doni Doni“. In Mali heißt das so viel wie Schritt für Schritt. Das könnte dafür stehen, dass alles Bisherige und das langjährige gemeinsame Spiel zu diesem Werk geführt haben. „Doni Doni“ ist dynamisch, mal folkloristisch akustisch, dann wieder brachial jazzrockend und angereichert mit vokalen Features der malischen Ikonen Rokia Traoré. Eine musikalische Weltreise! Beginn ist um 20.30 Uhr.

www.jazzit.at
Kontakt: 0662 / 883264

OVAL NUR NICHT BELEIDIGT SEIN

Mit dem Stück „Jenseits der Scherzgrenze“ lotet das Affront Theater mit Fritz Egger und Johannes Pillinger die Grenzen des guten Geschmacks aus. Kennen wir Alpenrepublikaner überhaupt noch eine Grenze? Beim Bierkonsum und bei den Steuern sind wir auf jeden Fall ganz vorne mit dabei. Auch die Staatsgrenze und die Schamgrenze sind Themen, denen das Affront Theater mit Texten, Statements und Analysen auf den Zahn fühlt. Die Salzburg Premiere findet am 25. Februar 2016 um 19.30 Uhr im Oval im Europark statt.
www.oval.at
Kontakt: 0662 / 845110



SEAD NEW FACES NEW DANCES

Beim „New Faces New Dances“- Festival präsentieren talentierte Nachwuchs-Choreographen die vielseitigen Gesichter des zeitgenössischen Tanzes mit ihren Stücken. Am Montag dem 8. und am Mittwoch, dem 10. Februar 2016 werden diese im republic ab 19.00 Uhr uraufgeführt. Ins Leben gerufen wurde New Faces New Dances von SEAD in Kooperation mit der Szene Salzburg. Am ersten Abend tanzt das Bodhi Project in den Stücken von Sita Ostheimer und Christine Gouzelis. Der zweite Tanzabend ist den Stücken von SEAD-Studierenden gewidmet.

www.szene-salzburg.net
Karten: 0662 / 843711



Foto: SEAD / Chris Rogg



ARGEKULTUR WIR SCHLAFEN NICHT

Dieser Text von Kathrin Röggla beschäftigt sich mit Arbeitswut und Selbstdarstellung. Den besten Eindruck macht derjenige, der weniger schläft, schneller arbeitet, mehr Kaffee trinkt und permanent online ist. Der Kampf um den Arbeitsplatz wird zum Kampf um Identität und Würde. Das Stück „wir schlafen nicht“ beleuchtet unsere von Selbstzwang und Fremdausbeutung geprägte Arbeitswelt. Hildegard Starlinger bringt das Stück in der ARGEkultur auf die Bühne. Premiere ist am 12. Februar 2016 um 19.30 Uhr.
www.argekultur.at
Kontakt: 0662 / 848784

DAS ERBE DER MÜTTER

GEWALT GEGEN TÖCHTER UND UNSICHERE BINDUNGEN GEBEN LEBENS LINIEN VOR

BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 30

Bücherregal

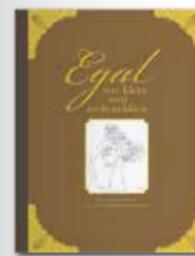


Katja will nach Sarajevo ziehen und dort mit ihrem Freund leben. Schnell gerät sie aus der Fassung, schnell verliert sie das Vertrauen und ebenso schnell versteht sie die Welt um sich herum nicht. Was verschweigt ihr die Mutter? Was will ihr die Tante eigentlich immer wieder sagen? Katja versucht vor ihrer Abreise noch im Tal ihrer Kindheit ihre Ahninnen zu verstehen, ihnen näherzukommen, ihre Geheimnisse nicht zu enthüllen, aber doch aus der Dunkelheit zu ziehen. Margarita Kinster, 1976 in Wien geboren, hat mit ihrem Debütroman „Mittelstadt-rauschen“ bereits gezeigt, dass sie mehrere Erzählstränge zu bändigen versteht. Auch hier stand die Suche nach Herkunft und Identität im Mittelpunkt, und das ohne diese Begriffe zu strapazieren. Anna Mitgutsch hat mit ihrem Roman „Die Züchtigung“ gleich ab Erscheinen für Aufmerksamkeit gesorgt: Gewalt wird von einer Generation an die andere vererbt, sie erzählte davon, und das schonungslos wie eindringlich.

Das Mädchen, genauer die 12-jährige Tochter, stellt ihrer Mutter eine irritierende Frage: „War deine Mutter auch so wie du?“ Die Ich-Erzählerin wird von dieser Frage im Bad, beim Kämmen, überrascht: Wer ist meine Mutter gewesen? Wie ist meine Mutter gewesen? Die Erzählung wendet sich Marie, der Großmutter des fragenden Mädchens zu: Geschlagen und tyrannisiert wurde sie, ungeliebt war sie und wollte dann selbst als Mutter alles anders, alles besser machen. So schlug sie aus Liebe, so meinte sie. Vermeintliche Liebe, die zu Gewalt führte, die lange nicht ansprechbar war, da die Worte fehlten: für die Liebe, den Hass und die Gewalt. Katja hat inzwischen ihre Heimat gefunden und auch die Gründe so manchen Schweigens ihrer Mutter.

Die Schmetterlingsfängerin. Margarita Kinster. Deuticke Verlag 2015. 19,90 Euro
Die Züchtigung. Anna Mitgutsch. Deutscher Taschenbuch Verlag 1987. 9,90 Euro

GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Ursula Schliesslerberger

PLATZ FÜR ERINNERUNG

„Egal wie klein und zerbrechlich“ ist alles andere als ein gewöhnliches Erinnerungsalbum. Es soll verwaiste Eltern fehlgeborener Kinder auf dem langen und oft schweren Weg der Trauer begleiten und dabei helfen, ein ganz und gar unfassbares Schicksal anzunehmen. Es gibt Eltern einen Rahmen, diese Erfahrung für immer aufbewahren. Das Album bildet Platz für schriftliche Aufzeichnungen und Fotos sowie weitere Erinnerungsstücke eines einzigartigen kleinen Menschen. Die Autorin, Heike Wolter, hat selbst ein Kind verloren. Aus der Erfahrung, nur ein handelsübliches Babyalbum für ihre besonderen Erinnerungen zu finden, ist die Idee zu diesem Buch geboren. Im selben Verlag sind auch Erinnerungs-alben für ein früh verstorbenes Kind, für ein still geborenes Kind und für einen Schwangerschaftsabbruch erschienen.

Egal wie klein und zerbrechlich. Erinnerungsalbum für ein fehlgeborenes Kind. Heike Wolter. Edition Riedenburger 2013. 24,90 Euro



gelesen von Ulrike Matzer

ANEKDOTEN EINES LEKTORS

Dass ein Manuskript zum Buch wird, verdankt sich dem, der das Potenzial eines Texts erkennt. Und dieses gemeinsam mit dem Autor, der Autorin zum Leuchten bringt. Dazu bedarf es einer Leidenschaft für Literatur, und viel Feinfühligkeit gegenüber denen, die sich schreibend öffnen. Denn sie sind meist sehr spezielle Menschen. So entwickelt sich aus einer Geschäftsbeziehung, die das Büchermachen im Grunde ist, mitunter eine Freundschaft fürs Leben. Jochen Jung, einst jahrelang Lektor bei Residenz und seit 2000 Leiter seines eigenen Verlags, schildert in knapp zwei Dutzend vergnüglichen Vignetten, welche Formen dieses besondere Verhältnis annehmen kann. Dadurch finden sich SchriftstellerInnen sehr persönlich porträtiert: so bekannte wie Thomas Bernhard, H. C. Artmann und Peter Handke, aber auch einige in Vergessenheit geratene. Das Buch ist zugleich eine Autobiografie desjenigen, der stets sein Möglichstes für sie tat. Und es rückt Salzburg als ehemals und mittlerweile wieder bedeutenden Ort für Literatur ins Bild.

Zwischen Ohlsdorf und Chaville. Die Dichter und ihr Geselle. Jochen Jung. Haymon Verlag 2015. 17,90 Euro



Foto: Salzburger Armutskonferenz

Gehört.Geschrieben!

62:1

Kommentar von Robert Buggler

62 Vermögende besitzen weltweit so viel Finanzkapital wie die „untere“ Hälfte der Weltbevölkerung, also an die 3,7 Milliarden Menschen. Die Ungleichheit bei den Vermögen hat, so die Autoren, eine Dimension erreicht, die es so noch nicht gegeben hat. Nicht nur, dass die Superreichen noch mehr rafften, sondern auch deshalb, weil die weniger Begüterten Verluste machten. Diese von Oxfam publizierten Zahlen haben zu einer medialen Aufmerksamkeit geführt, die nur durch die Flüchtlingsfrage getoppt wurde. Zu Recht, wie ich meine.

Und Österreich? Von den 62 Superreichen ist ja kein Einheimischer dabei. Also ein Problem der Amerikaner, Russen und Chinesen? Mitnichten. Bei uns ist es nämlich noch viel schlimmer! Einige Rechenbeispiele sollen das verdeutlichen:

Die Nationalbank kommt in ihren Vermögenserhebungen der letzten Jahre auf ein privates Bruttovermögen von ungefähr 1,340 Billionen Euro (welches man aufgrund des Anstiegs der letzten Jahre wohl noch nach oben korrigieren müsste). Dieser Betrag setzt sich zusammen aus Finanz- und Immobilienvermögen unter Berücksichtigung von Unternehmensbeteiligungen. Die Schätzungen der Nationalbank gehen nun davon aus, dass in Österreich die weniger vermögende Hälfte der Bevölkerung ungefähr 4% dieses Vermögens besitzt. Das wären dann 53,6 Milliarden Euro. Eine beachtliche Summe, wenn man sie allerdings auf Köpfe verteilt, schaut es natürlich schon nicht mehr so toll aus. So weit, so gut.

Aber: Wenn man nun dem Reichen-Ranking der Zeitschrift Trend folgt, das jährlich die 100 vermögendsten Österreicher*innen auflistet, dann erscheint die weltweite Vermögensungleichheit nahezu paradisiatisch. Denn: Allein der vermögendsten Familie in Österreich (Porsche und Piëch) weist der Trend eine Summe von 65 Milliarden Euro zu, also mehr als laut Nationalbank die ärmere Hälfte der Österreicher*innen besitzt. Die zehn vermögendsten Österreicher*innen vereinen laut Trend bereits 108 Milliarden Euro auf sich, also bereits das Doppelte der unteren Hälfte. Wie war das also mit den skandalösen 62 Personen weltweit?

Gewiss, das sind Daumen-mal-Pi-Rechnungen und vereinfachte Schätzungen, aber zumindest Hinweise darauf, dass die Vermögensungleichheit kein globales Thema, sondern ebenso ein hausgemachtes ist. Ob das politisch zum Thema wird? Vielleicht, aber zuerst gilt es, einmal die Mindestsicherung zu kürzen. Man muss ja Prioritäten setzen! <<

Leserbrief

KURZWEILIG

Die Weihnachtsausgabe mit den Verkäufer-Biografien hat mir einen langen Flug nach Asien verkürzt! Ich habe mit großem Interesse alles gelesen und bin den Verkäufern dankbar, dass sie so offen ihre Geschichten erzählt haben!

Seit vielen Jahren wohne ich in der Schweiz, kaufe mir bei jedem Besuch in meiner Heimatstadt Salzburg das Apropos.

Euch allen ein ganz gutes 2016 mit vielen Glücksmomenten!

Herzlichst, Monika Minar



Wir freuen uns auf Post von Ihnen an: redaktion@apropos.or.at oder Glockengasse 10, 5020 Salzburg

STRASSENZEITUNGEN & OBdachlosigkeit
WELTWEIT

von Katrin Schmoll



Österreich

VORARLBERGS ERSTE STRASSENZEITUNG

Die österreichische Straßenzeitungs-Familie heißt ihr neuestes Mitglied willkommen: „marie“ heißt es und wird seit Dezember in Vorarlberg vertrieben. „Wir sind mit 10.000 Zeitungen und null Verkäufern gestartet“, erzählt Co-Gründer Robert Thoma,

„zwei Wochen später hatten wir dann 50 Verkäufer und null Zeitungen übrig.“

Das Team rund um Robert Thoma und Patrick Fürnschuß – beides erfahrene Medienmacher – hat „marie“ auf Eigeninitiative hin finanziert und produziert. „Wir möchten möglichst vielen Menschen, die zum Nichtstun oder Betteln verdammt sind, einen würdevollen Job bieten“, erklärt Thoma die Motivation hinter dem Projekt. Die inzwischen rund 70 „marie“-Verkäufer sind überwiegend Flüchtlinge aus dem arabischen Raum und Nordafrika. Aber auch Notreisende und Einheimische verkaufen die Monatszeitung in Dornbirn und Umgebung. Nach dem erfolgreichen Start im Dezember ging es weiter bergauf: Die Jänner-Ausgabe (Foto) war nach wenigen Tagen vergriffen.



Österreich

MEGAPHON-VERKÄUFER STELLEN LADENDIEB

Viel Mut bewiesen kürzlich zwei Verkäufer der steirischen Straßenzeitung Megaphon im Ort St. Lorenzen im Mürtal: Als in einer Boutique ein Ladendieb zwölf Markenjeans mitgehen ließ und mit der Beute davonstürzte, rannten Florin und Nicusor-Samir – übrigens Vater und Sohn – ihm nach, stellten ihn und bewegten ihn dazu, die gestohlenen Jeans zurückzubringen. Die Polizei, die wenig später dazukam, lobte den schnellen und vor allem gewaltfreien Einsatz der beiden rumänisch-stämmigen Straßenzeitungs-Verkäufer. Auch Megaphon-Chefredakteurin Annelies Pichler ist

stolz auf ihre Verkäufer: „Sie widerlegen damit die Vorurteile, die viele Menschen gegenüber Straßenzeitungs-Verkäufern haben.“ Vater Florin erzählt außerdem, dass mutige Aktionen wie diese unter Megaphon-Verkäufern keine Seltenheit sind: „Ich weiß, dass Kollegen von mir bei ähnlichen Situationen auch schon eingeschritten sind.“



Foto: Håkan Ludwigsen

Schweden

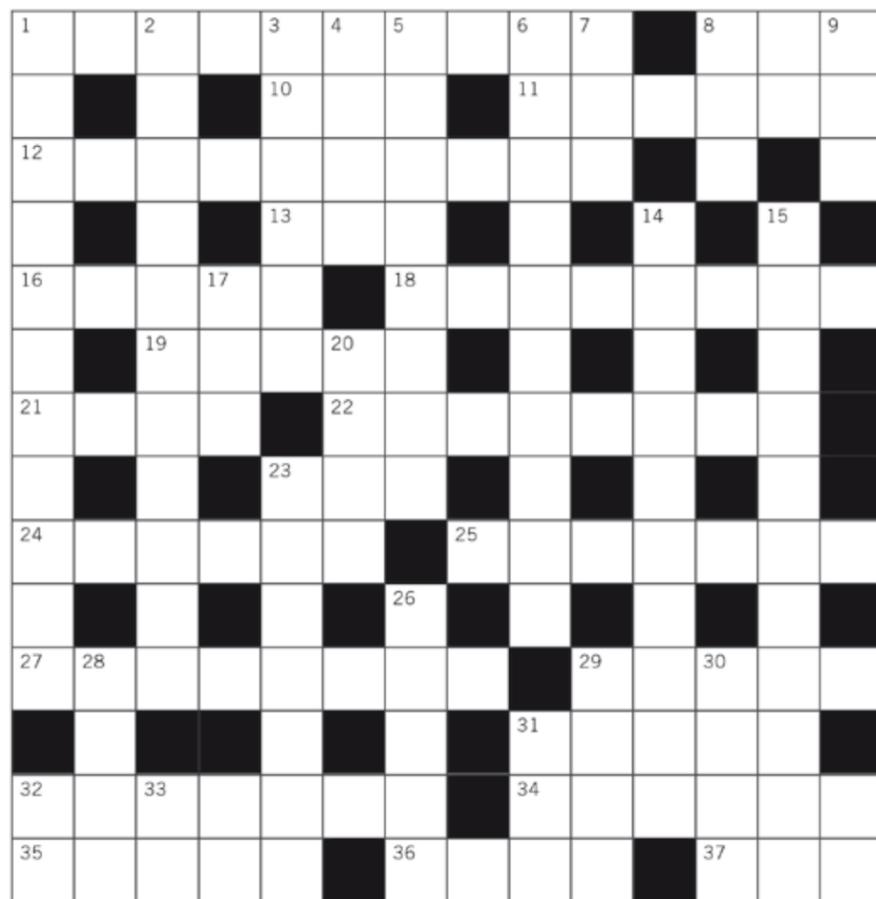
NEUER FOTOKALENDER

Was machen eigentlich Verkäufer nach einem langen Arbeitstag auf

der Straße? Die Straßenzeitung „Faktum“ aus Göteborg ist dieser Frage auf den Grund gegangen und hat ihre Verkäufer an einem Freitagabend in deren Zuhause bzw. Unterschlupf besucht. Daraus entstand der Fotokalender „Thank God, it's Friday“ des Künstlers Håkan Ludwigsen, der seit Ende letzten Jahres bei den „Faktum“-Verkäufern

und online erhältlich ist. „Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass die Menschen, die Straßenzeitungen verkaufen, einen Job haben wie alle anderen auch. Außerdem wollen wir zeigen, wie unsere Verkäufer leben, wenn sie mit der Arbeit fertig sind“, erklärt Faktum-Chefin Åse Henell. Einer der porträtierten Verkäufer ist Csaba (Foto). Er stammt aus Ungarn und lebt in einem gebrauchten Wohnwagen, den ihm ein Faktum-Leser geschenkt hat.

UM DIE ECKE GEDACHT



© Klaudia Gründl de Keijzer



Foto: Privat

STECKBRIEF **NAME** Klaudia Gründl de Keijzer
IST freie Produktionsleiterin im Kultur- und Eventbereich
WOHNT in Salzburg
FREUT SICH im Februar auf eine Kurzreise nach Amsterdam

Jänner-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Geniessen 6 Gras 8 Ave / Eva 9 Wüterich (Wüterich) 11 Beet 13 NH (bei-NH-alten) 14 Brel 15 Ebenerdig 18 Asse 20 NL (Niederlande) 21 PL (Polen) 22 Saubermänner 25 AN (Anna Netrebko) (a-ußergewöhnliches N-aturtalent) 27 Regenreich 30 See 31 Fan 32 Midi 33 Eitel 35 Schaurig 36 Ike 37 Uat / Tau 39 Sake 40 Belaste 41 Imitat 42 Erl 43 Sprit (E-sprit)

Senkrecht

1 Gewässer 2 Niederung 3 Ebene (e-bene) 4 Spind 5 Nah 6 Gebrannt 7 Adelsprädikat 10 China 12 Ees / See 16 Rar 17 Gleichheit 19 El 23 Einfluss 24 Münster (aus: S-T-U-E-R-M-E-N) 26 Neiget 28 Epiker 29 RA (Be-RA-ten) 30 Sirat / Taris 32 Musik 33 Eibe (aus: B-I-E-R) 34 Tell 38 ATP

Waagrecht

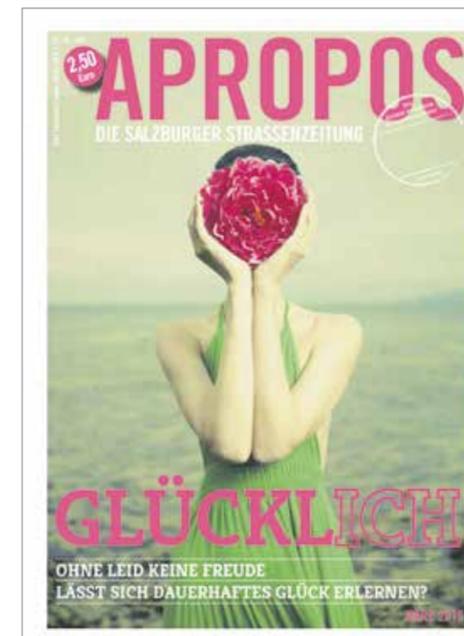
- 1 Da schlägt der Geldaufbewahrungsort einen Purzelbaum? Da wird heftig angebraten!
- 8 Ein arabischer Vater im selben Scheichtum.
- 10 Liefert mit Ellen-Nachsatz einen gespaltenen Überblick.
- 11 Gewissermaßen das Gegenteil von „Servus, Konto!“ Angeblich nachwuchsfördernd.
- 12 Grund zum Feiern bei Neubeginn. Ausgleich auf dem Court. (Mz.)
- 13 Auch eine Möglichkeit, den Ortsbeirat so zu verkleinern.
- 16 Nämlich ein früherer österreichischer Kleinballkünstler, der alles vom französischen Käse und noch mehr hat.
- 18 Klingt als würden von dort Pferde kommen. Damit ist's endlich in England vorbei.
- 19 *A Reim*, der durcheinander ist, führt zum spanischen Örtchen.
- 21 Hauptreisrichtung in der Urlaubszeit.
- 22 Zur Erinnerung: An wen schreibt Barbie?
- 23 Nur in Deutschland: eine freie Politiker-Denke?
- 24 Von rechts betrachtet: Die Glatze auf dem Kochherd.
- 25 Glückliche, wer nur die heiteren zählt.
- 27 Gewissermaßen ein *Landteil* von Ägypten.
- 29 Internationale Zustimmung zum Schwung.
- 31 Der große lateinische Wonnemonat.
- 32 Mehr als eine amerikanische Wüste. In der Gerichtsfolge an letzter Stelle.
- 34 Wollte Virginia Woolf nicht teilen. Lieferte den Soundscore für Pearl Harbour und Pirates of Caribbean.
- 35 Regierte nämlich beim Bockerer, gleich drei Mal.
- 36 Kennt man singenderweise aus der Amsel-Drossel-Schar oder aus Film und Fernsehen.
- 37 Kein reichhaltiger Körperteil.

Senkrecht

- 1 Wahlprogramm + Zeitbeschränkung + Innerstes = herbstliche Suppenzutat.
- 2 Italienische Hör-zu-Aufforderung + geistig = tränendrüsendrückend.
- 3 Lateinische Verbindung und Fußballfreuden benennen Italiener, z.B. einen Regisseur.
- 4 Liefert doppelte Antwort beim Stadt-Land-Fluss-Spiel. Verlässt demnächst den TV-Bildschirm.
- 5 Wird beim Trinkgeld aufgehalten? Möchte jeder gern behalten.
- 6 Schmuck für Kommodenteile? Schließt das Geschäft?
- 7 Der Kleinganove macht aus wir nochmals.
- 8 Solche Waffen sind buchstäblich am Anfang.
- 9 Im Interneturlaub eigentlich keine gefragte Adresse.
- 14 Benebelte Version zum Sommerhaus aus Jelineks Feder.
- 15 Der den Rebensaft nicht trinkt?
- 17 Kolumnenartikel im Aufwärtstrend.
- 20 Verkürztes Pferd und Sonntag-Frühabend-Moderator.
- 23 Mehr als Unwahrheit, dass die in Fuschl verliehen werden.
- 26 Immer von allen Seiten!
- 28 Als Datumsangabe vor allem im römischen März bekannt.
- 29 Hoffentlich hat man darauf gesetzt, wenn die 8 kommt.
- 30 Sportliche Großkatze.
- 31 Die Mehrzweckanlage ist meistens abzukürzen.
- 33 Macht aus dem Anton den weltmeisterschaftlichen Ort.

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 29. FEBRUAR 2016

GLÜCKLICH



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmoll
Vertrieb & Abverwaltung
Hans Steininger

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller, **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Robert Buggler, Bernhard Müller, Markus Knobelechner, Ludwig Laher, Verena Ramsil, Ursula Schliesselberger, Georg, Ogi, Luise, Andrea, Alex Frederickson, Wilhelm Ortmayr, Yvan Odi, Donald, Julia Pettinger, Maria Gfrerer, Ulrike Matzer.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 9.000 Stück
Nächster Erscheinungstermin 29. 02. 2016
Nächster Redaktionsschluss 13. 02. 2016



Vertrieb intern



Foto: Eva Maria Mirazek

hans.steininger@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-21

COMEBACK

Lange Jahre war er dabei. Dann bekam er Pension, verabschiedete sich. Und kam nach einem halben Jahr wieder, weil er es einfach nicht lassen konnte. Er wurde von den Apropos-Lesern ans ersehnte Meer geschickt, ein Traum hatte sich erfüllt. Und er beendete seine zweite Apropos-Karriere Ende 2014.

Aber er kommt wieder. Ab Februar ist der Müllner Steg wieder sein Revier. Wir freuen uns über seine Rückkehr, er ist eines unserer unverwechselbaren Originale: Willkommen zurück, Bernd!

ERSTE SONDIERUNGSGESPRÄCHE

Wer eignet sich? Wer nimmt das Engagement auf sich? Gar nicht so einfach, so eine Verkäufer-Vertretung zu installieren. Wer hat die unverzichtbare Autorität bei seinen Landsleuten, damit er um- und durchsetzen kann, was die Verkäufervertretung beschließt? Fragen, viele Fragen. Aber es wird, denn das Interesse wächst. Wir werden berichten, wie es weitergeht. <<

Redaktion intern



Foto: Bertram Neuner

katrin.schmoll@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

KULTURELLE BEREICHERUNG

Mit unseren afrikanischen Verkäufern ist frischer Wind ins Apropos-Büro eingekehrt. Die jungen Männer sind stets höflich, positiv und sehr gesprächig. Dabei erfährt man allerhand Dinge, zum Beispiel, wie man in Nigeria traditionell Weihnachten feiert, was zu Silvester auf den Tisch kommt und welche Musik sie an ihre Heimat erinnert. Immer wieder bringen sie mich zum Schmunzeln, manchmal schon beim Kennenlernen, wenn sie sich als etwa als „Monday“ oder „Friday“ vorstellen – in Nigeria ist es üblich, den Nachwuchs nach dem Wochentag der Geburt zu benennen – oder sofort wissen wollen, ob ich denn Kinder habe. Sie öffnen uns die Tür zu einer neuen, spannenden Kultur und ich freue mich über diese Bereicherung im Apropos-Verkäuferteam. <<

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

Julia Maria Pettinger

IN INDIEN ÜBER GESCHICHTEN NACHDENKEND

Mit einem brütend heißen Chai in Mumbai und dieser unglaublichen Müdigkeit beginnt meine kleine indische Erzählung. Sie verläuft weiter mit der Rikscha Richtung Pune. Dort trifft sie zusammen mit der Geschichte von vier Männern, die aus dem Iran geflüchtet sind. Drei Akte: Es war einmal in Teheran, es ist in Indien und es will in Amerika sein. Die nächsten Tage sehe ich mich tanzend in wackligen Bussen und stickigen Zügen.

Vijayawada. Indien schreibt neue Gedanken. Ich spüre das Essen durch meine Finger gleiten, atme die stickige Luft, schmecke den pickigen Süßkram und höre den lauten Lärm. Unglaublich viele Menschen auf der Straße schlafend. Manche mitten auf der befahrenen Hauptverkehrsader, einige beim verdreckten Flussufer, noch mehr in der Umgebung des Bahnhofs. Ihre Geschichten schweben zwischen Anfang und Ende. Für witzige Pointen bleibt kaum Platz und das zeichnet sich in den dünnen Gesichtern ab. Manche von ihnen sind jung, viele sind alt. Dreieinhalb Männer. Unsere Geschichten kreuzen sich kurz. Mein Hauptteil beginnt, ihrer verschimmt. Das ist mein Indien.

Ein alter Mann, nackt auf der Straße hockend, schneeweiße Haare und die Knochen scheinen sich durch die lederne Haut zu quetschen. Wasser und Brot. Er lächelt. Später krümmt und windet er sich mitten am Weg. Die Ambulanz lässt auf sich warten und kommt am Ende doch nicht.

Indien: kunterbunte Bilder, die Saris der Frauen leuchten, der Geruch von Curry und Coconut-Oil liegt in der Luft. Das Fest des Lichtes. Überall knallt und kracht es. Männer in Frauenkleidern,



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Julia Maria Pettinger
IST gerade aus Indien zurückgekehrt
WÜRDE am liebsten dorthin zurückgehen

mit ausgestopften Brüsten und Perücken tanzend zwischen den Menschenmassen.

Ein junger Mann mit verfilzten Haaren. Die Kleidung scheint an ihm zu zerbröseln. Liegend und dahinsiechend in einer Lacke. Wir schütten ihm Wasser ins Gesicht und der nasse Fleck unter seinem Körper verrinnt. Er reagiert nicht. Noch mehr Wasser. Die verklebten Augen öffnen sich kurz und schauen irgendwo hin. Ein so junger Mann mit so kaputten Beinen.

Indien: unzählige Kinder, viele lachend, einige weinend. Wunderschöne Menschen und ihre Gebete.

Ein weder alter noch junger Mann. Das Gesicht ist mit roter Farbe bekleckst. Sitzend auf einem Stein vor einer stinkenden Toilette schaut er einem streunenden Hund hinterher. Er wäscht sich das Gesicht und das rotgefärbte Wasser spritzt herum. Wir geben ihm Bananen und Reis. Als eine bettelnde Frau mit ihrem Kind vorbeigeht, gibt er ihr all seine Bananen.

Indien: Farbenpracht, Gerüche, Kühe, Affen, Reis, Glaube. Dazwischen Menschen. Hochzeiten. Und noch mehr Menschen mit ihren Geschichten.

Eine Frau hält ihr 30 Tage altes Kind im Arm. Der Junge hat keinen Namen. Er wird erst einen bekommen, sobald es sicher ist, dass er überleben wird. Manchmal überschneidet sich der erste Akt mit dem letzten und sie fallen zusammen wie der Eischnee beim Kuchenbacken. Manchmal ist der Hauptteil viel zu kurz und das Ende kommt zu schnell.

Eine Welt, in der alle Papier und Tinte haben. Eine Welt, in der jede Geschichte beginnen darf und am Ende alles gut ausgeht. Was wäre das für ein schöner Schluss unserer Geschichte? <<

Chefredaktion intern

DAS NEUE JAHR BEGINNT GUT

Das alte Jahr ging mit einer Dichte zu Ende, die zwar gut, aber auch fordernd war. Denn zeitgleich zur Zeitungsgestaltung waren zahlreiche spannende Projekte am Laufen. Daher gönnte ich mir eine zweiwöchige Arbeitspause um den Jahreswechsel, um meine Batterien wieder aufzuladen. An meinem ersten Arbeitstag im neuen Jahr klingelte das Telefon. Es war einer von Stefan Brandtners Gästen, der bei der Tischgesellschaft im Dezember an meinem Tisch im Nobelrestaurant gegessen ist. „Ich möchte gerne im neuen Jahr bei euch schalten. Wahrscheinlich drei bis vier Mal. Bitte schick mir doch ein Angebot.“ Ich war hochofren. Eine solche Folgewirkung habe ich mir zwar gewünscht, aber Wünsche lassen sich ja nicht immer steuern. Am Nachmittag ein weiterer Anruf: „Hallo, ich habe gehört, dass man euch mit einer Inseratschaltung unterstützen kann. Ihr passt gut zur Zielgruppe, die wir mit unserem Produkt ansprechen wollen. Ich kann zwar noch nichts garantieren, weil ich das erst intern abklären muss, aber schicken Sie mir bitte ein Angebot.“ Das neue Jahr beginnt gut. <<



Foto: Joachim Bergauer

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22



Foto: Privat

LESER DES MONATS

LESERIN Maria Gfrerer
IST Religionspädagogin und leidenschaftliche Pilgerbegleiterin
LEBT im Innergebirg in Großarl und
FREUT SICH über ehrlichen, lebendigen Austausch

Mit Apropos verbinde ich vor allem Menschen; mutige Menschen, die sich auf neue Wege machen, ob in ein anderes Land, auf eine innere Entdeckungsreise oder phantasievoll Neues wagen. Besonders verbinde ich die Zeitung mit „meinem“ Verkäufer in St. Johann/Pg., „Modesty Monday“, der seinen Nachnamen nach der Tradition seines Herkunftslandes Nigeria dem Wochentag seiner Geburt verdankt. Ich freue mich, sein Interview in einer der nächsten Nummern lesen und so mehr von seinem Lebensweg erfahren zu können. Ich lese Apropos deshalb gerne, weil ich dadurch viel von menschenfreundlichen und kreativen Initiativen erfahre, die meinen Glauben an eine gute Welt stärken – und das tut gut! <<



Begegnungen 2016

Seminare für Gesundheit und Lebens-Lust im stimmigen Ambiente von
SCHLOSS GOLDEGG

Termine März - Mai

- 04.03.-06.03. **Achtsamkeit und Herzengüte**
Herbert Schreiber, Abtenau
- 07.03.-09.03. **Familienschicksal und persönlicher Lebensweg**
11.03.-13.03. **Seminar mit Familien-Aufstellungen**
Dr. Karl Heinz Domig, Rankweil
- 11.03.-13.03. **Shaolin Augen-Qigong & Chan Meditation**
Shi Xinggui, St. Veit
- 18.03.-20.03. **Die schamanische Kunst des Heilens ...**
Cambra Skadé, Landsberg
- 18.03.-20.03. **In die Kraft kommen - in der Kraft bleiben**
DI Rosi Wagner-Fließer, Wien
- 01.04.-03.04. **Die Zauberkraft des Singens**
Mag. Catarina Lybeck, Salzburg
- 01.04.-03.04. **Im Tango-Rhythmus in Beziehung sein**
Annette Kiehas, Weyregg
- 08.04.-10.04. **Der Heilungsweg des Schamanen**
Dr. August Thalhamer, Linz
- 14.04.-17.04. **Shiatsu Basic**
Mag. Daniela Hörzer, Graz
- 15.04.-17.04. **Wohnen mit der Kraft der Farben**
Ernst Muthwill, Hallein
- 15.04.-17.04. **Tanz dich frei!**
Dr. Rosina Fawzia-Al-Rawi, Jerusalem/Wien
- 22.04.-24.04. **Kriya - Weg des Lichts**
Elisabeth Maria Zgubic-Koiner, Murau
- 22.04.-24.04. **Schreiben aus dem Unterbewusstsein**
Sonja von Eisenstein, Freinberg
- 29.04.-01.05. **Astrologisches Seminar**
A. Klaus & Dr. H. Gerlach, Berchtesgaden
- 20.05.-22.05. **Quellen der Lebenskraft ...**
Mag. Maria Eisner & Mag. Friedrich Faltner

Detailprogramm, Information:

Kultur- und Seminarzentrum
SCHLOSS GOLDEGG
5622 Goldegg, Hofmark 1
T 06415-8234-0
schlossgoldegg@aon.at
www.schlossgoldegg.at



Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:

▶ www.apropos.or.at/index.php?id=20

WO DER SPASS AN
DER FREUDE
NIE ENDET.



Wo CableLink für neue Standards sorgt, kommt Zukunft ins Leben. Ob in der Stadt oder in den Bergen: Das extrem schnelle Internet von CableLink ist flächendeckend verfügbar und garantiert, dass jeder von der herausragenden Netzqualität, den 170 TV-Programmen und den günstigen Preisen der Salzburg AG profitieren kann. Damit der Spaß nie auf der Strecke bleibt. www.salzburg-ag.at

 **SALZBURG AG**
WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.



PROJEKT
BANK FÜR
GEMEINWOHL

Wir gründen eine neue Bank. Gründen Sie mit!

Ganz Österreich kann jetzt ANTEILE ZEICHNEN!

Setzen Sie jetzt ein Zeichen für ein neues Bankensystem und zeichnen Sie Anteile an der **ersten ethischen Alternativbank in Österreich** - der **Bank für Gemeinwohl**.

Was SIE von der neuen Bank haben?

- > Gemeinwohl fördern statt Gewinne maximieren!
- > Keine Finanz-Spekulationen mehr!
- > Regionale Projekte unterstützen!
- > Den Weg der Bank mitbestimmen!

Ab 200,- Euro sind Sie dabei! Stimmen Sie jetzt für die erste ethische Alternative hierzulande!

Informieren Sie sich, gründen Sie mit: www.mitgruenden.at

